

# G e l e h r t e   A n z e i g e n

München.

herausgegeben von Mitgliedern

5. July.

Nro. 132.

der k. bay. Akademie der Wissenschaften.

1843.



Asie centrale. Recherches sur les chaines de montagnes et la climatologie comparée; par A. de Humboldt. Paris 1843. 3 Bände. 8.

Im Jahre 1804 kehrte Humboldt, nach einer Abwesenheit von fünf Jahren, aus Mexiko in die Heimath zurück; er gieng alsbald an die Ausarbeitung seiner zahlreichen, über alle Fächer der Wissenschaft neues Licht verbreitenden Werke, die ihm, wie der gebildeten Welt in allen Zonen der Erde bekannt ist, den Beinamen des zweyten Entdeckers Amerika's erwarben. Während der Beschäftigung mit diesen Werken fühlte der nach allen Seiten umschauende Forscher nicht selten das Bedürfniß, seine Beobachtungen und Entdeckungen in der neuen Welt an den physikalischen Verhältnissen der alten, vorzüglich in Asien zu messen und mit ihnen zu vergleichen. Es lag ihm namentlich sehr am Herzen zu sehen, wie die Linie des ewigen Schnees, die er in den Cordilleren beobachtet hatte, sich zu derselben Linie innerhalb des Gebirgssystems des Himalaya, des Hindokuh, des Kaukasus und Ararat verhalte. Hierin war aber zu der Zeit noch wenig geschehen. Die erdkundlichen Arbeiten, welche die ostindische Gesellschaft und die russische Regierung während der letzten Jahrzehnte in den verschiedenen Gegenden der Erde ausführen ließen, hatten damals nicht einmal begonnen; der Entdecker Moorcroft machte noch als Pferdehändler und als Veterinärarzt in der Heimath sehr gute Geschäfte und Mittelasien ward noch nicht von den

Agenten der beyden Weltstaaten, Rußland und Großbritannien nach allen Richtungen durchzogen.

Humboldt faßte nun den Vorsatz, auch diese Lücke der Wissenschaft und der Erdkunde auszufüllen; er wollte sich in Asien denselben mühevollen Arbeiten unterziehen, die er in Amerika mit so großem Glücke vollendet hatte. Rasch wurden die allseitigen Vorbereitungen zur neuen Reise begonnen, worunter, wie bey Gegenden der Erde, die von Kulturvölkern bewohnt werden, unumgänglich nothwendig ist, die sprachlichen und geschichtlichen Studien eine vorzügliche Stelle einnahmen. Von den vier großen Kultursystemen, die im Laufe der Jahrhunderte das Morgenland beherrschten und beherrschen, ist das Eine, der medoparsische Feuerkultus schon längst, bis auf wenige Reste, mit Feuer und Schwert ausgerottet worden; diese aus dem Schiffsbruche der iranischen Völker erretteten Bruchstücke haben aber mehr einen sprachlichen und alterthümlichen Werth, als einen geschichtlichen und erdkundlichen. Das indische Priestervolk tritt in allen den Radian, in welche es aus einander fuhr, Brahmanismus, Buddhismus, Dschainismus und Sikkthum, der klaren Naturanschauung und geistigen Entwicklung feindlich entgegen. Geographie und Historie der Welt wie sie ist, gehörten und gehören zu den verpönten Wissenschaften; an ihrer Stelle finden sich Phantastereien verschiedener Art und ein widerlicher Märchenkram. Es blieben also nur die Literaturen des Islam und der Völker des chinesischen Kultursystems. Araber und Perser erhielten aber erst seit ihren innigen Berührungen mit den Griechen und den byzantinisch gebildeten Armeniern

und Syrern, im neunten und zehnten Jahrhundert, einen Begriff von wissenschaftlicher Erdkunde und allgemeiner Geschichte. Auch errangen sie sich niemals eine bleibende, unbestrittene Herrschaft in den großen Ländergebieten von den Alpengauen, die im Norden Hindostan umgränzen, bis zu den tibetanischen Hochebenen und den sibirischen Tiefländern. Dieß waren aber gerade die Gegenden des Morgenlandes, welche im hohen Grade die Aufmerksamkeit und Sehnsucht des Naturforschers rege gemacht hatten. Humboldt konnte demnach bloß von den geistigen Erzeugnissen der Chinesen und der chinesisch gebildeten oder wenigstens vom Mittelreiche beherrschten Völker eine bedeutende Förderung seiner erdkundlichen Bestrebungen hoffen. Nun hatten zwar die katholischen Missionäre von Martini und Benedikt Gös bis auf Mailla und Hallerstein herab, nach allen Richtungen fleißig und tüchtig gearbeitet; es ist aber für den der Sprachen Ost- und Mittelasiens unkundigen Gelehrten, wäre es auch nur wegen der verschiedenen Schreibweise der chinesischen und tungusischen, der türkischen und mongolischen Wörter und Namen, beynah unmöglich, die Werke dieser um die Wissenschaft hoch verdienten Männer zu gebrauchen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, auf diesem unsichern Boden mit jedem Schritte zu wanken und, wie wir dieß in neuerer Zeit an vorzüglichen Arbeiten erfahren haben, in Irthümer zu verfallen. Einem Manne wie Humboldt konnte diese Gefahr nicht entgehen; er suchte sich dagegen zu wahren und zog Klaproth herbey als Lehrer und Leiter in diesen sprachlichen Labyrinth. Es hätte sich Humboldt in der That an keinen tüchtigeren Führer wenden können; denn Niemand wird diesem Manne, bey allen sonstigen höchst tadelnswerthen Eigenschaften, eine umfassende Kenntniß des Morgenlandes, namentlich der Erdkunde, und einen scharfen der auf diesem Felde so heimischen Phantasterey entgegen tretenden gesunden Verstand absprechen wollen. Klaproth wußte überdieß durch Wege und Mittel, vor welchen die meisten Gelehrten zurückschrecken werden, sich die seltensten Quellen und die tüchtigsten handschriftlichen Arbeiten verstorbener Schriftsteller zu verschaffen; es war dieß ein Mann, der rücksichtslos seinem Zwecke entgegen eilte und ohne Scheu, wie allge-

mein bekannt, die Normen des Eroberers im Großen auf die Verhältnisse des gemeinen bürgerlichen Lebens übertrug. Auch der Unterzeichnete hat dieß zu seinem Verdrusse und Schaden gar vielfach erfahren.

Zweymal hatte Humboldt die sicherste Hoffnung, eine Forschungsreise nach Mittelasien zu machen, in einer Weise, würdig des Mannes, der sie unternahm, und der Zeit, in welcher sie ausgehen sollte. Es waren hiezu eine Anzahl tüchtiger Gefährten in allen Zweigen der Wissenschaft ausersehen, die mit allem erdenklichen wissenschaftlichen Apparate versehen werden sollten. Während der Regierung des Kaisers Alexander ist Humboldt eingeladen worden, sich der Gesandtschaft anzuschließen, die über Kaschggar und Tarkand nach Tibet sich begeben sollte; die kriegerischen Ereignisse der Jahre 1812 und 1813 haben die Ausführung dieses großartigen Planes verhindert, und man hat ihn später niemals wieder aufgenommen, wie ich wenigstens glaube, zum großen Nachtheile Rußlands; denn der Dalai Lama zu Lhasa ist bey der Stellung des russischen Reiches zu den buddhaisitischen Mongolen, welche alle bestimmt sind in der nächsten Zukunft dem Zepter des Zars zu gehorchen, eine sehr wichtige Person für den großen Staat der Slaven. Humboldt ward durch das Mißlingen dieser Reiseausicht nicht entmuthigt; er beschäftigte sich im Gegentheile während eines Zeitraumes von einigen Jahren von neuem mit der persischen Sprache und Literatur, in der Hoffnung, daß es ihm gelingen möchte über Teheran und Herat nach Indien zu gelangen. Aber auch diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Der eifrige Forscher mußte aus Umständen, die nicht wegzuräumen waren, auf ein Unternehmen verzichten, das ihn mehrere Jahre beschäftigt hatte. „Dieß ist nun einmal die Bestimmung des Menschen,“ so spricht ein Mann, dem die Wissenschaft wohl mehr zu verdanken hat, als irgend einem andern der Zeitgenossen, „dieß ist nun einmal unsere Bestimmung; man vergleicht mit Schmerz am Ende seines Lebens das Wenige, was geleistet wurde mit demjenigen, was man zur Erweiterung unserer Kenntnisse und Einsicht leisten wollte“ (Asie Centrale. II. 439).

Läng  
Plane auf  
dem Kaiser  
die vor ku  
Minen im  
im Altai  
der geolog  
ihres Met  
daß es sch  
hundreds  
Sibirien  
die eigentl  
aus Humb  
renberg un  
bestand; f  
Monate 3  
Kaspischen  
garey nicht  
mischer un  
sondern au  
„Es sollte  
des Kaiser  
samkeit vor  
schaft richt  
und des  
Nutzen un  
Hintergrun  
nehmen.“  
asien, das  
es mit Re  
zige Worte  
sie erfahren  
dition, die  
unfers Jal  
wie Humb  
wicklung a  
wissenschaft  
Theil in m

\*) Sch L  
We l

\*\*) Die m  
1829  
rück  
21. A  
bereite

Längst schon waren alle diese Hoffnungen und Pläne aufgegeben, als Humboldt von Sr. Majestät dem Kaiser Nikolaus (1829) eine Einladung erhielt, die vor kurzem erst entdeckten Gold- und Platina-Minen im Ural, so wie die bekannten Bergwerke im Altai zu bereisen. Dggleich die Untersuchung der geologischen Verhältnisse dieser Gegenden und ihres Metallreichthums (im Allgemeinen so bekannt, daß es schon seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in einem russischen Sprichworte heißt: Sibirien habe einen goldenen Boden \*), die eigentliche Aufgabe der Mission war, welche aus Humboldt selbst, seinen beyden Begleitern, Ehrenberg und Rose, und einigen russischen Beamten bestand; so mußte man doch während der wenigen Monate Zeit zu finden, auf der großen Strecke vom kaspischen Meere bis zur Gränze der chinesischen Dson-garey nicht bloß eine Menge höchst wichtiger astronomischer und magnetischer Beobachtungen zu machen, sondern auch mehrere Höhenmessungen vorzunehmen. „Es sollte die Expedition, \*\*) dieß sind die Worte des Kaisers (Asie Centrale I. VIII.) ihre Aufmerksamkeit vorzüglich auf die Erweiterung der Wissenschaft richten, namentlich in Betreff der Geologie und des Magnetismus der Erde; der materielle Nutzen und die örtlichen Vortheile mögen in den Hintergrund treten und bloß den zweyten Rang einnehmen.“ Der Verfasser des Werkes über Mittel-asien, das dem Kaiser Nikolaus gewidmet ist, hielt es mit Recht für seine Pflicht, solche edle hochherzige Worte der Nachwelt zu überliefern, damit auch sie erfahren möge, daß die wissenschaftliche Expedition, die der Kaiser aus sandte, aus dem Geiste unsers Jahrhunderts hervorgegangen ist, welcher, wie Humboldt sagt, eine freye ungehemmte Entwicklung aller intellektuellen Kräfte erheischt. Die wissenschaftlichen Ergebnisse der Reise wurden zum Theil in mehreren Abhandlungen niedergelegt, welche

\*) Schöler im 31. Theil der allgemeinen Weltgeschichte. Halle 1771. S. 394.

\*\*) Die wissenschaftliche Expedition war am 12. April 1829 von Berlin abgereist und kehrte dahin zurück am 28. November desselben Jahres. Am 21. May gieng sie von Petersburg ab und war bereits wieder daselbst am 13. November.

in dem Institut zu Paris gelesen und in mehreren deutschen und französischen Zeitschriften bekannt gemacht wurden. Humboldt, welcher, wie gesagt, sich bereits seit dem Jahre 1816 mit den Gebirgen Asiens, vorzüglich in Betreff der Vergleichung der Linie des ewigen Schnees im Himalayasystem und in den amerikanischen Anden, beschäftigt hatte, ließ diesen Gegenstand der Forschung seit dieser Zeit nicht mehr aus den Augen. Die Beobachtungen vom kaspischen Meere bis nach Chonimailachu wurden, bald nach der Rückkehr des berühmten Reisenden, mit den Ergebnissen der frühern wissenschaftlichen Arbeiten zu einem Ganzen verarbeitet und im Jahre 1830 unter dem Titel: Asiatische Fragmente herausgegeben. Sie wurden von Klaproth mit allerley sprachlichen und erdkundlichen Erläuterungen ausgestattet, und erschienen zu gleicher Zeit in französischer und deutscher Sprache. Einer der Begleiter der Expedition, Hr. Rose, hat nun in den zwey Bänden der Reise nach dem Ural, Berlin 1837 und 1842, einen ausführlichen Bericht über die Reise selbst mitgetheilt und darin alle Erfahrungen und Forschungen, die sich auf Krystallographie und chemische Mineralogie beziehen, der Deffentlichkeit übergeben. Dieses wichtige Werk ist auch bereits von einem Kundigen in unsern Anzeigen besprochen worden.

(Fortsetzung folgt.)

Vergleichende Zoologie. Verfaßt von J. L. C. Gravenhorst, Prof. der Naturgeschichte an der Universität Breslau. Breslau 1843. 686 S. 8.

Der Verfasser hat im vorliegenden Buche den ersten Versuch gemacht, die Zoologie in einer andern als in der bisher gewöhnlichen Weise zu bearbeiten. Er spricht sich hierüber in der Vorrede folgendermassen aus:

„Nach der Methode, welche ich im vorliegenden Buche der Behandlung der Zoologie zum Grunde lege, habe ich den Titel: Vergleichende Zoo-

logie gewählt, denn wie in der vergleichenden Anatomie und Physiologie nicht einzelne Arten oder Gattungen für sich abgefordert und nach einander in allen ihren Beziehungen betrachtet, sondern von allen Thieren die einzelnen gleichen Theile und deren Functionen zusammen gefaßt und mit einander verglichen werden, so habe ich auch hier etwas Aehnliches mit der Zoologie im weitesten Sinne versucht, nur mit dem Unterschiede, daß jede einzelne Thierklasse besonders dargestellt ist. Sehr wünschte ich freylich, daß ich dem Vorbilde der vergleichenden Anatomie ganz getreu gefolgt wäre, und die gleichen Theile und Sitten sämtlicher Thiere aus allen Klassen vergleichend zusammen gestellt hätte. Da indeß die Abschnitte in allen Klassen dem Inhalte und der Ueberschrift nach sich gleich sind und in gleicher Reihe auf einander folgen, so wird Jedermann leicht das Zusammengehörende aus allen Klassen auffinden und zusammen betrachten können.“

Dem Gesagten gemäß hat der Verf. jede einzelne Thierklasse nach folgenden Rubriken behandelt: 1) Klassifikation, 2) äußere körperliche Beschaffenheit, 3) innerer Bau, 4) Lebensweise, 5) Fortpflanzung, 6) besonderes Physiologisches, 7) Nutzen und Schaden. Wenn nun gleich in jedem Handbuche der Zoologie alle diese Kapitel ebenfalls zur Sprache kommen, so kann ihnen doch keine sonderliche Ausführlichkeit zu Theil werden, indem die Schilderung der einzelnen typischen Formen, der Arts-Representanten, die Hauptsache darin ausmacht. In der vergleichenden Zoologie des Verf. dagegen ist die Darstellung der allgemeinen Verhältnisse jeder einzelnen Thierklasse die Hauptsache, gegen welche die Specialitäten der Arten ganz in den Hintergrund treten, so daß die Klassifikation selbst nicht weiter als bis zu den Gattungen, oder eigentlich nur bis zu den Familien herabgeht, indem nur noch die letzteren charakterisirt, die ihnen angehörig Gattungen aber bloß dem Namen nach aufgeführt sind, und auch diese nicht vollständig, sondern in den großen Klassen mehr beyspielsweise.

Es ist eine große und schwierige Aufgabe, die sich der Verf. in seinem Buche gewählt hat, die Zoographie in innige Verbindung mit der Zooto-

mie und Zoophysologie zu bringen. Das Material, welches zu diesem Behufe zu bewältigen steht, ist von so ungeheurem Umfange, daß der Verf. wohl zu entschuldigen ist, wenn ihm hie und da etwas entgangen, wenn er namentlich in der Anatomie der wirbellosen Thiere nicht immer das Neueste berücksichtigt hat. Die Entdeckungen mehrten sich jetzt so rasch, daß wenn auch ein Buch im Manuscripte in größter Vollständigkeit ausgearbeitet worden ist, dasselbe bis zur Beendigung des Druckes da und dort Ergänzungen und Berichtigungen durch mittlerweile erschienene Arbeiten bedarf. Im Allgemeinen aber hat der Verf. seine schwere Aufgabe in einer sehr ehrenvollen Weise gelöst, und von den allgemeinen Verhältnissen der Thierwelt eine sehr befriedigende Darstellung geliefert, so daß Allen, die sich mit selbigen bekannt machen wollen, dieses Handbuch der vergleichenden Zoologie zum großen Nutzen gereichen wird.

Der Verf. hat seinen Stoff in zwölf Abtheilungen gebracht, nach den 12 Klassen, in welche er das Thierreich folgendermassen eintheilt: 1) Protozoa, Schleimthiere, 2) Polypoidea, Polypen, 3) Medusina, Quallen, 4) Radiaria, Strahlthiere, 5) Trematoda, Saugwürmer, 6) Mollusca, Weichthiere, 7) Annularia, Würmer, 8) Arthropoda, Gelenkfüßler, 9) Pisces, Fische, 10) Reptilia, Reptilien, 11) Aves, Vögel, 12) Mammalia, Säugthiere.

Mehr über die innere Einrichtung und Ausführung des Buches beizufügen, scheint uns überflüssig, da Vorstehendes zu seiner Empfehlung genügen dürfte.

VII

# G e l e h r t e   A n z e i g e n

München.                      herausgegeben von Mitgliedern                      6. July.  
Nro. 133.                      der k. bay. Akademie der Wissenschaften.                      1843.



Asie centrale. Recherches sur les chaines de montagues et la climatologie comparée etc.

(Fortsetzung.)

Obgleich die drey umfangreichen Bände (1800 Seiten) über Mittelasien, ihrem wesentlichen Inhalte nach, bloß eine zweyte Auflage der im Buchhandel längst vergriffenen asiatischen Fragmente bilden; so sind sie doch mit solch einer Menge neuer Forschungen und Abhandlungen vermehrt worden, daß man sie als ein neues Werk betrachten kann. Humboldt entwarf schon vor vielen Jahren den Plan zu einem Werke über die physikalische Gestaltung der verschiedenen Gegenden der Erde und deren Einfluß auf die Kulturverhältnisse und Schicksale ihrer Bewohner, das unter dem Titel Kosmos erscheinen sollte. Die Nachricht, daß der betagte Forscher — Humboldt ist 1769 geboren — diese großartige Unternehmung auch jetzt noch nicht aufgegeben hat, wird sicherlich die ganze denkende Welt mit Freude erfüllen. Bey den Vorarbeiten zu solch einem Werke mußte Mittelasien aus mannigfachen Gründen die Aufmerksamkeit des Forschers in hohem Grade erregen. Hieß es doch und heißt es selbst hie und da jetzt noch, daß auf dieser größten und höchsten Ebene, auf „diesem Dache der Erde,“ in den Urzeiten der Menschheit ein heiliges Priestervolk lebte, von welchem alle Religion und Kultur hienieden ausgieng, an deren verblichenen Resten heutigen Tags noch alle Völker sich laben, welche von dem Lichte des Christenthums nicht erleuchtet sind. Die Forschungen über diese Gegenden des Morgenlandes

wurden aber im Laufe der Jahre so massenhaft, daß Humboldt sich entschloß, sie in einem selbstständigen Werke, dessen Druck bereits im Jahre 1839 begonnen hatte, zusammen zu fassen und zu verarbeiten. In diesem Werke wird nun der Zustand unserer Kenntniß dieser Länder, welche freylich sehr erweitert würde, wenn die Russen und Engländer ihre Archive öffnen möchten, \*) einer kritischen Prüfung unterworfen, dann werden die Grundlagen untersucht, worauf unsere gewöhnlichen geographischen Annahmen und Angaben beruhen, wobey gelegentlich eine Masse erdkundlicher und ethnographischer Irrthümer berichtigt und der Wissenschaft neue Bahnen eröffnet werden. Humboldt tritt jedem Dogmatismus, wie und wo immer er sich in der Wissenschaft geltend machen will, entschieden entgegen; er läßt keine Gelegenheit vorübergehen, zu zeigen, wie nachtheilig das feste Beharren bey hergebrachten Meynungen, das Schwören auf die Worte eines Lehrers auf die Ausbildung des menschlichen Geistes und der Wissenschaft rückwirke.

Mittelasien ist ein höchst unsicherer schwankender Name, mit welchem man bald diese, bald jene Gegenden des Morgenlandes bezeichnet. Einige

\*) Rawlinson sagt in einem Hefte der Abhandlungen der Königl. geographischen Gesellschaft zu London, daß die ostindische Kompagnie über alle Gegenden Mittelasiens das reichste Material besitze, und von anderer Seite her wissen wir, daß Arthur Conolly sich selbst längere Zeit in Chokand an der Nordwestgränze des chinesischen Reiches aufgehalten hat. The Bengal Hurkaru d. h. der bengalische Eilbote vom 18. März 1843.

n 133

Geographen, und dieß vorzüglich Engländer, umfassen gewöhnlich unter dieser Benennung die Länder Afghanistan, Tibet und Kaschmir, Turkestan, Chokand und die große und kleine Bucharey. Andere beschränken diese Bezeichnung bedeutend; sie verstehen hierunter die Gegenden zwischen dem Himalaya und Altay oder gar bloß die innerhalb des letztern Gebirgssystems und des Tien schan oder Himmelsgebirges. Obwohl nun dieser Name Mittelasien solch eine schwankende, willkürliche Bezeichnung ist, so wird man ihn doch nicht leicht entbehren, und eben so wenig die Gränze dieser Ländermasse genau angeben können. Es wird immer ein allgemeiner Name für die verschiedenen Länder der vielen größeren und kleineren Herrschaften in diesen Gegenden der Erde nothwendig seyn. Humboldt nimmt Mittelasien in der beschränkteren Bedeutung des Wortes.

Bei dem Werke eines solchen Mannes erfreut man sich vorzüglich des allumfassenden Blickes; da ist kein Volk, keine Geistesrichtung, kein Verdienst, welches nicht beachtet, nicht gewürdigt wäre. Die vereinzelt Nachrichten der Chronisten, Reisenden und Geographen des Mittelreiches erfreuen sich keiner geringern Sorgfalt, als die lichtvollen Uebersichten der wissenschaftlichen Forscher des Alterthums. Es wird selbst in den Mythen der Griechen und Araber der wirkliche Hintergrund erforscht, auf welchem sie aufgebaut wurden, und dann alle diese, in Zeit und Raum zerstreuten Einzelheiten, zu dem Aufbau eines künstlerischen Ganzen zusammen getragen. Da wird an keiner Arbeit und wenn sie auch nur in kleinen unscheinbaren Dingen fördernd in die Wissenschaft eingriff, mit Misachtung oder gar, wie dieß Gelehrte zweyten und dritten Ranges nicht selten zu thun pflegen, mit schänden Seitenblicken vorüber gegangen. Auch der Unterzeichnete fühlt sich mit vielen Andern in dieser Beziehung dem großen Naturforscher zu besonderem Danke verpflichtet. Nicht bloß daß hier alle seine asiatischen Studien gewürdigt sind, hielt es Humboldt selbst der Mühe werth, den Inhalt eines meiner handschriftlichen Briefe an seinen Bruder (A. C. I. 245) dem Werke über Mittelasien einzuverleiben. Der ausgleichenden, allumfassenden Humanität gelingt

es, die verschiedenartigsten Bestrebungen zur Erweiterung der Wissenschaft anzufeuern; man findet hier officielle Mittheilungen von dem russischen Finanzminister Cancrin (II. 273), von dem russischen General Perowski (III. 586), durch seinen Zug gegen Chiwa bekannt, von Kasimbeg, dem gelehrten Professor der persischen Sprache an der Universität Kasan (II. 491) und von einer großen Menge Gelehrter aus allen Fächern der Wissenschaft. Dabey scheut sich Humboldt nicht, zu bekennen, daß der Tag den Tag belehrt; er beschränkt nicht selten in einem Nachtrage die im Werke selbst niedergelegten Angaben; hie und da werden sie sogar ganz zurück genommen. Man vergleiche nur über den See Ulagul in einem Anhange zum zweyten Bande.

Der große Gürtel des Morgenlandes, worin sich die edlen Metalle vorfinden, die Gegenden zwischen dem Gebirgssysteme des Altai, der ja bekanntlich vom Golde seinen Namen erhielt, des Kusnetsk und des Ural werden am ausführlichsten beschrieben; ihnen ist der ganze erste Band des Werkes gewidmet. Die abentheuerliche Hypothese des achtzehnten Jahrhunderts von einem ursprünglichen Kulturvolke Mittelasiens hat schon längst bey den Männern der Wissenschaft alles Ansehen verloren; die Hochebene, welche sich über ganz Mittelasien hinziehen sollte, ist ihr bald nachgefolgt. Dessen ungeachtet bleibt immer noch eine Hochebene übrig von dem nördlichen Abhange des Himalaya bis zum Changhai der chinesischen Mongolei reichend, in einer Länge von 520 französischen Seemeilen, \*) wovon zwanzig auf den Grad des Aequators gehen und von einem Flächeninhalte viermal so groß als Frankreich. Man wird sich natürlich diesen großen Raum nicht als eine durchgängig zusammenhängende Fläche denken. Sie enthält im Gegentheile mehrere bedeutende Erhöhungen und Einsenkungen. Eben so irrig übertriebene Ansichten hatte man bis vor kurzem über die Höhe dieses mittelasiatischen Plateau; man weiß jetzt durch die barometrischen Messungen der russischen Akademiker, Georg Fuß und Bunge, daß die

\*) Humboldt rechnet nach solchen Meilen, und ich folge ihm hierin.

mittl  
höch  
den  
gleich  
wie  
noch  
viele  
besch  
emp  
und  
westl  
die  
see  
diese  
See  
tiefer  
schw  
niger  
dem  
sel  
dann  
mittl  
nen  
Gra  
gend  
Böhl  
und  
zum  
bew  
Pole  
hink  
unse  
Ges  
Dec  
eine  
wor  
mit  
scha  
lichst  
eine  
nörd  
sey  
Sa  
daß  
vom  
(Mé

mittlere Höhe des Landes von Riachta bis Peking höchstens 4000 Fuß oder 660 Toisen erreicht, also den Hochebenen zwischen Teheran und Isphahan gleichkommt und nur zweymal so hoch emporsteigt, wie die Hochebene Kastiliens. Es ist aber hier noch Vieles zu thun übrig; denn bey der Höhe vieler Gegenden sind wir bloß auf Vermuthungen beschränkt. An dem Fuße dieser von Vulkanen empor getriebenen Erhöhungen ziehen sich die Tief- und Flachländer des östlichen, nördlichen und nordwestlichen Asiens hin, die selbst hie und da unter die Meeresfläche herabsinken; der kaspische und Aralsee bilden, wie bekannt, die stärksten Einsenkungen dieser Tiefländer. Man weiß jetzt, daß der kaspische See um 81 englische Fuß oder um 12 Toisen tiefer liegt, als der Golf, den wir gemeinhin das schwarze Meer nennen. Man könnte diesen eintönigen, einförmigen Länderstrich der Tiefebene von dem äußersten Ende Europas, der großen Halbinsel Asiens, von den Niederlanden beginnen, ihn dann bis zu den Ufern des Ob oder sogar bis zum mittleren Laufe des Jenisei und der Lena ausdehnen, auf eine Länge von mehr als achtundsiebzig Graden. Es sind dies traurige, unerquickliche Gegenden, deren Namen bereits bey den verschiedenen Völkern, die sie bewohnen, wie Niederlande, Kurz- und Livland, d. h. ebenes und Sandland (Schlözer zum Nestor II, 53, 54), Swayolänen, Sumpfbewohner, wie die Finnen sich nennen, Polen oder Polenier, die Natur dieses großen Erdsegmentes hinlänglich bezeichnen. Diese nordöstlichen Gegenden unserer Erde waren in den Zeiten, die über alle Geschichte hinaufreichen, sicherlich vom Wasser des Oceans bedeckt; heutigen Tags noch enthalten sie eine Menge Spuren dieser ehemaligen Zustände, worunter die zahlreichen Seen mit Salzwasser, die mit Salz getränkten Sandwüsten, die Schildkröten-schaalen und die Panzer der Krebse die augenscheinlichsten sind. Selbst bey den Mongolen hat sich eine Ueberlieferung erhalten, daß ehemals alle diese nördlichen Länder vom Wasser bedeckt waren. Dies sey auch der Grund, warum man die Wüsten Sandmeere nenne; es werde hiemit angedeutet, daß diese Strecken in früheren Jahrhunderten nicht vom Sand, sondern vom Wasser bedeckt waren (Mém. consc. les Chinois. IV. 475). Man muß

aber dagegen bemerken, daß die Gobi in dem ältesten geographisch-statistischen Documente der Weltgeschichte, in der Steuerrolle des Ju, nicht Sandmeer, sondern fließender Sand genannt wird. Innerhalb dieser großen Wüsten und zahlreichen Steppen ragen zwar einzelne fruchtbare Dasen hervor; sie sind aber zu klein und dürftig um eine dichte Bevölkerung zu ernähren; es ist hier kein Raum zum Emporkommen und zur Ausbildung großer civilisirter Staaten. Diese allgemeine Dürftigkeit des Bodens, der Mangel an Waldung, das schlechte Klima und die Menge quälender Insekten und anderer Thiere mußten am Ende auch in den abgehärtetsten Horden den Wunsch erregen, diese unheimlichen Gegenden zu verlassen, um in den glücklichen Ländern des südlichen Asiens und Europas sich neue Wohnsitze zu erkämpfen. Daher seit dem Beginne der Geschichte das endlose Drängen der nordöstlichen Völkerschaften gegen den Hoang ho und den Indus, gegen den Drus und die Donau; daher die wiederholten Einfälle in China und Indien, in Persien und das byzantinische Reich.

In diesen eigenthümlichen Naturverhältnissen des Landes liegt auch der Grund, daß hier kein Gesetzgeber oder Religionsstifter erstanden ist, welcher den vorhandenen herumwandernden Massen ein eigenthümliches Leben eingehaucht und sie zu einem Gliede in der Bildungsgeschichte der Menschheit erhoben hätte. Vergebens suchten die großen Eroberer und Geißeln der Menschheit, Attila, Eschिंगgis und Timur, die Natur der Dinge zu überwältigen und die widerstrebenden Elemente zu einem großen Ganzen zu vereinigen; nach ihrem Tode zerfielen die Länder alsbald wieder in ihre ursprüngliche Getrenntheit und Verwirrung zurück. In so innigem Verbande steht die Kulturgeschichte der Völker mit der Lage, der Gestaltung und der Beschaffenheit der Erdmassen.

Die Hauptrichtung Asiens ist von Westen nach Osten und diese parallele Richtung befolgen auch seine vorzüglichsten Gebirgssysteme; der Altai (288 L.), der Tien schan (488 L.), Kuen lun (350 L.), als dessen Fortsetzung, im Widerspruche mit allen Berichten der Reisenden, namentlich des vielkundigen Dr. Lord, und mit den Annahmen der wissen-

schaftlichen Geographen, von Humboldt der Hindokuh und der persische Elbrus betrachtet wird, \*) und der Himalaya (460 E. der Länge), — Gebirge, welche sämtlich noch weiter in ihren Ausgängen nach Osten und Westen (Asie Centrale I. 194) verfolgt werden können. In meridionalen Linien laufen die Ketten des Ural, des Kusnetzk, des Bolor und der soleimanischen Gebirge in Afghanistan; auch die indischen Ghats oder Pässe und die Bindhyakette könnte man hinzurechnen. Alle diese Systeme mit ihren Alpenlandschaften und den dazwischen liegenden Hoch- und Tiefebenen, mit den Seen und Steppen, werden hier, nur mit der einzigen Ausnahme des Himalayasytems, weil Ritter erst vor kurzem diesen Gegenstand mit überwiegendem Talent behandelt habe (Asie Centrale II. 439), ausführlich beschrieben, und zwar in Vergleichung mit dem ganzen Bau unsers Planeten, so wie in Berücksichtigung der sprachlichen und Kulturverhältnisse der Bewohner dieser Gegenden. Man wird es natürlich finden, daß es bey solch einer Masse von Thatsachen, den verschiedensten Kreisen der Wissenschaft entnommen, leicht möglich ist, hie und da abweichender Meynung zu seyn, und daß sich selbst Gelegenheit zu mancher Berichtigung im Einzelnen darbieten könne. So kann wohl das Kaspatyrus der Alten schwerlich die heutige Stadt Kaschmir oder Serinagar seyn, welche nach den neuesten Untersuchungen auf einer Höhe von 5046 engl. Fuß liegt (Cunningham im Journal of the A. S. of Bengale 1841. Nr. 110. S. 114). Wie hätte wohl, wäre das der Fall, Scylar von Karyanda aus dieser Stadt auslaufen und den Strom hinab ins Meer fahren können (Herod. IV. 44.)? Es mag Kaspatyrus am Kabulfluße, in der Gegend von Dschelalabad oder Peshawar gelegen haben; wir wissen

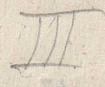
\*) Doch wird auf der Karte, welche dem dritten Bande beigegeben ist, eine nördliche und südliche Kette des Hindokuh unterschieden; die eine dann als Fortsetzung des Kuenlun und die andere als Fortsetzung des Himalaya betrachtet. Der Hindokuh wird bereits auf der Karte Mittelasiens von Klaproth, welche der Schrift: Beleuchtungen und Widerlegungen der Forschungen Schmidt's, Paris 1824, beigegeben ist, als eine Fortsetzung des Kuenlun dargestellt.

jetzt, daß es nichts Ungewöhnliches ist, von hier aus zu Wasser nach Atak — das ist die richtige Schreibart, nicht Atok — zu fahren. Ptolemäus ist der erste Schriftsteller des Westens, welcher Kaschmir unter diesem Namen — es muß bey ihm anstatt *Kασμipia*, *Kασμipia* gelesen werden — erwähnt und dessen Lage genau beschreibt. Die ersten Bewohner des ausgetrockneten Alpensees und der benachbarten Gebirge sollen sich Kasier genannt haben und nach ihnen wäre das Land die Gebirge der Kasier genannt worden. Mira hängt wohl mit dem Götterberg Meru zusammen (Menu X. sl. 43. Radjatarangini I. sl. 319. VI. sl. 175, 318 und 319. Erskine zu Baber Memoirs 313). Eben so wissen wir jetzt durch die trefflichen Forschungen Rawlinsons, daß das Drto spana der Alten nicht Kandahar ist (Asie Centrale I. 101) sondern Kabul und das weiße Feld bedeutet (Journal of the R. Geographical Society 1842. I. 112). Gleichwie die Eigennamen der Völker ursprünglich bloß Menschen, Völker, Eingeborne bedeuten, so die Namen der hervorstechendsten Erhöhungen der Erde, Berge (Alp \*), Kuh, Tor oder Taur, Har); Weißberge (Alttag, Peshan, Montblanc); Schneeberge (Himalaya, Siunshan); Himmelsberge (Tienshan, Tengriola); Gold- und Silberberge (Altai, Kinschan, Tinschan); blaue, gefleckte, schwarze, Gürtelberge (Nilaghiri, Alaktaola, Karaola, Ural); Bergberg oder Berg der Berge (Kuhkuh, Kaukasus, Harharath, Ararat), d. h. hohe Berge. Es sind dieß sämtlich Namen, mit welchen ursprünglich bloß einzelne Gipfel belegt, die dann in der Folgezeit auf ganze Ketten und Systeme übertragen wurden.

\*) Alp oder Alb heißt Berg, sowohl im Keltischen als im Deutschen. Schmeller im bayerischen Wörterbuch unter dem Worte, und Zeus: die Deutschen und ihre Nachbar-Stämme. Alb, wie heutigen Tags in der bayerischen Schreib- und Sprachweise, ist nach Strabo die ältere Form.

(Fortsetzung folgt.)





# G e l e h r t e   A n z e i g e n

München.

herausgegeben von Mitgliedern

7. July.

Nro. 134.

der k. bayer. Akademie der Wissenschaften.

1843.



Asie centrale. Recherches sur les chaines de montagues et la climatologie comparee etc.

(Fortsetzung.)

Der Name östliches Turkestan für die kleine Bucharey (A. C. I. 192) ist den Chinesen ganz unbekannt; sie umfassen alle ihre Besitzungen im nordwestlichen Asien, mit Ausnahme von Hami, Turfan, Tihua oder Urumtsi, Distrikte welche nach der jetzigen bereits unter Kien long angeordneten administrativen Eintheilung des Reiches, noch zum Kreise Kan su gerechnet werden, unter dem Namen Sin kiang, Neugränze zusammen, sowohl die Dsongarey als die kleine Bucharey. Die kleine Bucharey heißt wohl auch hie und da das Land der Muhammedaner und die Dsongarei die Markgrafschaft Ili im engern Sinne des Wortes. Den Namen östliches Turkestan, der übrigens ethnographisch ganz richtig ist, verdanken wir den russischen Schriftstellern. — Das Staatshandbuch des chinesischen Reiches Tai tsing Hoei tien d. h. Gesammelte Satzungen der überaus reinen d. i. regierenden Dynastie, enthält nicht bloß (A. C. I. 229) eine geographische Beschreibung des ganzen Mittelreiches, mit einer Menge Karten; sondern auch noch, was schon der Titel anzeigt, eine Menge anderer Dinge. Das Werk zerfällt in drey große Abtheilungen: in der ersten wird ein Umriss des jetzigen Zustandes des chinesischen Staates, von dem Kaiser und seiner Verwandtschaft beginnend, bis herab zu der geringsten Staatsanstalt, Erdkunde mit eingeschlossen, ge-

geben, — eine Abtheilung, die ich gewöhnlich mit Compendium bezeichne; in der zweyten finden sich die hierauf bezüglichen kaiserlichen Befehle und Anordnungen, gleichsam die Beweise zum Text; die dritte endlich enthält eine Sammlung von Abbildungen aller Art, Kanonen, Schwerter, Spieße, Fahnen, Uniformen, musikalische und astronomische Instrumente, Maas- und Gewichtsnormen, mathematische, astronomische und geographische Zeichnungen, die selbst wieder mit ausführlichen Erläuterungen versehen sind. Die Verzeichnisse der Längen und Breiten mehrerer Orte und Lokalitäten, die ich Ritter mittheilte (Asien V. 432) und die später zum Theil im französischen asiatischen Journal erschienen und auch in dem Werke Humboldt's über Mittelasien mehrmals benutzt wurden, sind aus der ersten Abtheilung des Werkes, Abschnitt Astronomie (Buch 60 Bl. 12 folg.), entnommen.

Humboldt folgt der Hypothese J. E. Fischers (Quaestiones Petropolitanae Goett. 1770. 43 folg.) aus dem vorigen Jahrhundert, welche einige verstorbene Pariser Orientalisten zu unserer Zeit erneuert haben, wonach die Hunnen der Völkerwanderung Türken wären; es wird sogar mit Klaproth behauptet, daß Tschinggis Chakan und seine Familie zu den Türken gerechnet werden müssen (A. C. I. 246). Es ist hier der Raum nicht, diese allen Dokumenten des Ostens und des Westens widersprechende und die ganze Ethnographie Asiens verwirrende Hypothese ausführlich zu widerlegen; ich habe vor einigen Jahren eine Geschichte der Hunnen geschrieben, welcher die Akademie zu Kopenhagen den Preis zuerkannte, worin alle Nachrichten der

XVII. 5

n. cen  
neen

\* soll wohl heißen da Huangmu

n 134

Alten, namentlich des Ammianus, über die Hunnen mit den Angaben der Chinesen über die Hiongnu, dann die Schilderung der Mongolen des 13. Jahrhunderts und heutigen Tags, sowohl bey den östlichen als den westlichen Schriftstellern mit einander verglichen wurden. Das Resultat dieser Untersuchung ist: die verschiedenen Quellen aus allen Jahrhunderten stimmen in der Schilderung des Aussehens und Benehmens, der Sitten und des Aberglaubens dieser Völker so wundervoll überein, daß man glauben könnte, es habe einer dem andern abgeschrieben. Man vergleiche nur die Sittenschilderung der Hiongnu in der Chronik des Sematzen, Sefi, Buch 110 und Ammianus XXXI, mit Marko Polo I. 45, und Johannes Plankarpin bey Ramusio II. 129. Dann Pallas Sammlungen über die mongolischen Völkerschaften. St. Peterburg I. 131. D'Ohsson. Histoire de Mongoles. La Haye 1834. I. 409. Bergmanns Streifereyen unter den Kalmücken II. 129 und Hiazfinth's Beschreibung der Mongolen 130. Ich bemerke nur noch, daß man jetzt durch die schönen Forschungen Schotts auch in wissenschaftlicher Form weiß, daß die tatarischen Sprachen innig verwandt sind mit einander; es sind Töchter einer Mutter. Die Thatsache der Verwandtschaft ist schon längst von den Asiaten selbst bemerkt und berichtet worden, so von Abulghasi in Pallas Sammlungen. Vorrede VIII. I. 3.

Die Sprache kann also, wenn wir auch eine größere Anzahl von Wörtern übrig hätten, in Betreff der ethnographischen Stellung der Hunnen nicht allein den Ausschlag geben; die körperlichen Formen, die Sitten und Gebräuche dieser schmutzigen Barbaren weisen uns aber, wie gesagt, so bestimmt auf die Mongolen, daß es mir wenigstens unmöglich ist, den geringsten Zweifel über die von Bisdelou, Gaubil und Deguignes behauptete Identität der Hiongnu, der Hunnen und Mongolen zu hegen. Schmidt weiß übrigens auch viele der vorhandenen hunnischen Namen (Siehe Abfertigung der Klaprothischen u. s. w. Leipzig 1826) aus dem heutigen Mongolischen zu erklären und schon Bergmann bemerkte (Nomadische Streifereyen I. 129.), daß der

Name des Vaters von Attila, Mundiuch, nach der Schreibweise des Jordanis Mundzuc oder Munzuch, heutigen Tags noch unter den Kalmücken sehr gewöhnlich sey. Zu seiner Zeit lebte ein kalmukischer Chan, Munzak an der Wolga. Ein sonderbares Zusammentreffen ist es, daß Schmidt den Namen Mongole mit kühn und trotzig übersehen will, während bereits ein armenischer Grammatiker am Anfange des achten Jahrhunderts als charakteristische Eigenschaft der hunnischen Sprache das Kühne und Trozige hervorhebt (vergl. mein Mémoire sur la vie et les ouvrages de David, philosophe armenien du V<sup>ème</sup> siècle. Paris. 1829. 28). Die kaukasische Gestalt der Großmongolen Hindostans kommt daher, weil sie in der That keine Mongolen waren, sondern östliche Türken. Baber war ein Türke und er schrieb gleich wie sein Ahne Timur, der auch kein Mongole war, seine vortrefflichen Denkwürdigkeiten in der Sprache der östlichen Türken; türkisch blieb immerdar die Muttersprache der Beherrscher von Delhi. Es ist wohl nicht nothwendig, diese Darstellung des Herkommens der Baberiden, welche in ihrer ganzen Geschichte sich abspiegelt, durch besondere Zeugnisse zu unterstützen; man könnte sonst leicht den Türken Nadir Schah (siehe das zweyte Schreiben an seinen Sohn, im zehnten Bande der asiatischen Untersuchungen) und den Schöpfer des wissenschaftlichen mongolischen Sprachstudiums in Europa, Schmidt (Mém. de l'Acad. imp. de St. Petersbourg. Sechste Serie. Sciences politiques II. 410.), so wie eine Menge anderer Beweise anführen. Der Name Mongole war nämlich seit dem dreyzehnten Jahrhundert sehr ehrenvoll und gefürchtet, daß viele Stämme und Familien sich so nannten und sogar ihre Abkunft auf Tschinggis, wenn auch nur in weiblicher Descendenz, zurückzuleiten versuchten. Daher die weite Verbreitung des Namens Mongolen.

Das Altaisystem, wie es jetzt von den wissenschaftlichen Geographen aufgefaßt wird, erstreckt sich von dem Quellgebiete des Irtysh und Jenisei bis zum innern Hingnegan und Sablonoy Chrebet, von unsern Geographen nicht selten das Apfelgebirge genannt, im Osten, und steht im Westen mittelst einzelner Bergrücken, die sich durch das Land der

Kirgiskaisaken ziehen, mit dem Ural in Verbindung. Die Söhne des Jao und Schun haben von dieser Anschauung der nordwestlichen Gebirge ihres Reiches auch nicht einmal eine Ahnung. Die Länder jenseits ihrer Gränzen werden von den heutigen Chinesen, welche fern sind von dem verständigen Sammlerfleiß ihrer Ahnen, wenig oder gar nicht beachtet; abgeschmackte Geschichtchen, und wann die Barbaren den Tribut an den Hof brachten, sind das Einzige, das man in den neuesten erdkundlichen Werken des Mittelreiches von den fremden Nationen findet. Nach der Ansicht der Chinesen zieht sich die Gränzlinie zwischen Rußland und ihrem Reiche jenseits des Amur oder schwarzen Drachensflusses, von dem umwohnenden Tungusen Sachalien genannt, \*) und aller der von Norden ihm zufließenden Gewässer, längs der von Osten nach Westen ziehenden Gebirgskette des äußern Hingnegan (Nr. 3971 und 2834 nach dem tonischen Wörterbuche des Dr. Morrison), — ein Name der zu deutsch die glückliche Ruhe bedeutet, wodurch die Note *Asie Centrale* I. 357 berichtigt wird. Diese Kette beginnt auf den neuesten chinesischen Karten nordwestlich des Gebietes der Chalka-Mongolen des Tsetschen Chan und geht nördlich von Nipschu und Taksfa (Albasin) nach Osten zum ochozkischen Meere (Hoeitien, *Geographie*, Buch 87 Bl. 5 r. Es soll dieser Gränzpunkt des Reiches bis  $56^{\circ} 40'$  nördl. Br. emporsteigen, was sicherlich ungegründet ist). Der innere Hingnegan erstreckt sich diesseits des Amur nördlich von Mergen und Tsetschar beginnend, zieht sich längs des südlichen Ufers des Amur und sendet einen südwestlichen Absenker in das Land der Abahonar-Mongolen der innern Verwaltung, d. h. der Mongolen südlich der Gobi unfern des Dainor. Humboldt schlägt vor (*A. C. I.* 357), diesen Hingnegan den westlichen und jenen den östlichen zu nennen. Von einem Hingnegan um das Quellgebiet des Onon, den man auf der Karte Mittelasiens

\*) Die Chinesen geben dem Fluß dann erst den Namen Helongkiang, schwarzer Drachensfluß, wenn er den Fluß von Nipschu oder Nertschiff bei der Stadt gleichen Namens ( $51^{\circ} 45' 34''$  nördl. Breite,  $114^{\circ} 9' 46''$  östl. L. von Paris nach der neuesten Bestimmung von Fuß) aufgenommen hat.

von Klaproth verzeichnet findet, wissen die Chinesen nichts, obgleich auf der Specialkarte der Chalka-Mongolen des Tsetschen Chan (Taitzing Hoeitien, *Geographie*, Buch 132. Bl. 12.), welche 23 Banner umfassen, eine Menge einzelner Berge verzeichnet sind. Der Altai, auch Kinschan d. h. ebenfalls Goldberg genannt, erhebt sich in mehreren Ketten nördlich vom Dsaisang Nor oder dem See der Edeln, zieht sich gen Nordosten, wo er den Namen Altai Urianghai, Tangnu Urianghai und Toros annimmt. Der Zuname Urianghai stammt wohl von dem tungusischen Volke der Urianghit, die ehemals in diesen Gebirgsgegenden herumzogen (Man vergleiche über sie eine Anmerkung Quatremere's in den *Notices et Extraits*. XIII. 274.). Klaproth rechnet jedoch, auf die Verwandtschaft der Sprachen fußend (*Asia Polgylotta* 146), die Urianghai zu den Samojeden. Das astronomische Kollegium zu Peking, dem ich in den Angaben der Längen und Breiten, wo nicht ausdrücklich das Gegentheil bemerkt ist, immer folge, denn hier hat man bestimmte Angaben, während die europäischen Karten gar häufig bloß Berechnungen geben, setzt den Ausfluß des Irtsch aus dem Dsaisang, wo der Altai beginnt,  $48^{\circ} 25'$  nördl. Breite,  $32^{\circ} 25'$  westl. Länge von Peking; nach einer handschriftlichen Angabe Gaubils, mitgetheilt von Quatremere a. a. D., würde sich das Altaigebirge  $46^{\circ} 20'$  nördl. Br. und  $20^{\circ} 20'$  westl. Länge von Peking endigen. Der Anfang der Kette Altai Urianghai ist, nach den astronomischen Bestimmungen zu Peking,  $48^{\circ} 35'$  nördl. Br.,  $28^{\circ} 35'$  westl. L., des Tangnu Urianghai  $50^{\circ} 40'$  nördl. Br.,  $24^{\circ} 20'$  westl. Länge von Peking. Ueber die Quellen des Irtsch, von den Mongolen Ertshis genannt (*Geschichte der Ostmongolen* 216), ist Humboldt im Zweifel; er sagt bloß (*I.* 370): sie scheinen aus dem südlichen Abhang der Urianghalkette, der südlichsten des Altai-systems, hervorzukommen. Ich will aus den chinesischen Karten das Fehlende ergänzen. Der Irtsch entspringt westlich der Stadt und Festung Chobdo ( $48^{\circ} 2'$  nördl. Br.,  $27^{\circ} 20'$  westl. L. von Peking. Nach einer handschriftlichen von Quatremere a. a. D. 282 mitgetheilten Angabe Gaubils wären die Quellen des Irtsch  $46^{\circ} 4'$  nördl. Br. und  $21^{\circ} 20'$  westl. L. von Peking, was sicherlich ungegründet ist),

ganz in der Nähe eines Sees, welcher Chara oder schwarzer See genannt wird, in dem Lande der neuen Banner der Torgod. Es sind vier Wasser, die zusammenfließen und den Namen Irtschluß annehmen; er nimmt zehn von Norden kommende Bäche auf und ergießt sich dann nebst andern sechs Flüssen in den Tsaisan nordöstlich von Tarbagatai oder Tschugutschak  $47^{\circ}$  nördl. Br.,  $30^{\circ}$  westl. L. von Peking (Taitzing Hoeitien. Geographie Buch 132 Bl. 20 Buch 117 Bl. 147). Humboldt verwirft mit Recht die Unterscheidung zwischen dem großen und kleinen Altai, wovon sich auch bey den Chinesen zu keiner Zeit ihrer Geschichte irgend eine Spur findet; eben so wenig kennen die Chinesen einen von Nordwesten nach Südosten ziehenden Berg Rücken, welcher das Altai System mit dem des Himalaya in Verbindung setze. Ich kenne die chinesischen Karten nicht, die es Humboldt wahrscheinlich machten (A. C. I. 252), daß ein Berg Rücken vorhanden sey, der vier Grade östlich von Tsaisang beginne und östlich von Hami ( $42^{\circ} 53'$  nördl. Br.,  $22^{\circ} 32'$  südl. L., oder nach der Liste, die Deshautes- rayes der Uebersetzung des Tongkien Kang mu hinzufügte,  $42^{\circ} 53' 20''$  nördl. Br. und  $22^{\circ} 23' 20''$  westl. Länge von Peking) an das Himmelsgebirge reiche. Auf der Karte Mittelasiens von Klapproth findet man zwar allerley Berge, die sich westlich von Ubsasee und Barkul bis unfern Hami erstrecken, die ich auch auf den Specialkarten, welche den gesammelten Sagen der überaus reinen Dynastie beygegeben sind, verzeichnet finde, aber nach einer zusammenhängenden Verbindungskette der beyden Systeme Altai und Tienschan forscht man vergebens. Barkulsee und Barkulstadt, jetzt und schon seit 1773 gemeinlich Tschinfi, des Westens Huth und Schuß genannt, 7334 chinesische Meilen, wovon 200 auf den Grad des Aequators gehen, von Peking entfernt, liegt bereits, wie aus der Specialkarte des angeführten Werkes (Abtheilung Geographie Buch 116 Bl. 20) hervorgeht, innerhalb zweyer Arme des Himmelsgebirges. Auf dieser Karte steht Tso (2026 und 3983 M.) als der specielle Name des Regierungssitzes des Bezirkes Barkul, woraus erhellt, daß die chinesischen Alterthumsforscher das heutige Barkul für das Reich Tso der frühern Jahrhunderte (Heu Hanschu, Chroniken

der spätern Han, Buch 96 Bl. 4) erklären. Der Regierungsbezirk Tschinfi umfaßt noch drey andere Orte; Kitai im Nordwesten, Hami im Süden und Tursan im Südwesten. Das Himmelsgebirge bildet die Wasserscheide; alle südlich desselben entspringenden Flüßchen laufen gen Süden, die nördlich desselben gen Norden. Sie verlieren sich beynahe durchgängig im Sande. Ueber das noch so wenig bekannte Quellgebiet des Jenisei, von den Chinesen der große Kemfluß genannt, findet man in der Erklärung der Specialkarte der Stadt und Festung Uliasutai ( $47^{\circ} 48'$  nördl. Br.,  $22^{\circ} 40'$  westl. L. von Peking) die ausführlichsten Erläuterungen, welche schon zum Theil, nach einer von mir gelieferten Uebersetzung, in Ritters Asien benutzt wurden.

Die Gebirgssysteme Kusnetzk und Salairsk laufen beynahe in einer meridionalen Linie; sie haben in neuester Zeit eben dieser Richtung und ihres mineralogischen Reichthums wegen, welche beyde dem Ural gleichen, die vorzügliche Aufmerksamkeit der Geologen erregt. Haben doch die reichen Minen von Salairsk in einem Jahre (1827) über 10,000 Mark Silber geliefert!

Es bilden die goldhaltigen Landschaften, innerhalb der Parallelen von  $50^{\circ}$  —  $60^{\circ}$  des nördlichen Asiens, einen freilich hie und da unterbrochenen 56 Längengrade umfassenden Gürtel. Humboldt hat über diese Goldproduktion in dem vierten Hefte der deutschen Vierteljahrsschrift eine Abhandlung einrücken lassen, deren wesentlicher Inhalt auch hier (A. C. I. 389) mitgetheilt wird. Manche Nachrichten und Mythen der Alten bekommen erst jetzt, wo wir diese Gegenden der Erde und die Sitten ihrer Bewohner genauer kennen lernen, ihr richtiges Verständniß. So konnte ich, um nur eines anzuführen, der Geschichte mit dem goldenen Bließ dann erst einen Sinn abgewinnen, als ich erfuhr: es sey eine Sitte vieler Stämme Asiens, Ziegen und Schaaffelle im Rinnsal der Flüsse zu befestigen, damit sich in ihren Haaren, in ihrer Wolle der goldhaltige Sand festsetze.

(Fortsetzung folgt.)

IV

# G e l e h r t e   A n z e i g e n

München.                      herausgegeben von Mitgliedern                      8. July.  
Nro. 135.                      der k. bayer. Akademie der Wissenschaften.                      1843.



Asie centrale. Recherches sur les chaines de montagues et la climatologie comparee etc.

(Fortsetzung.)

Die Weise dieser Goldwaschereyen wird uns von Abul Fasel (Ayeen Akbery. London 1800. II. 136) ausführlich beschrieben. Ich kann aber Hrn. v. Humboldt hierin, so wie in der ausführlichen Beschreibung des Ural, zum Theil nach offiziellen russischen Quellen, nicht folgen. Ich werde später Gelegenheit haben, einige Bemerkungen über einzelne Angaben einzuschalten und bemerke hier vorläufig, daß die Afrikaner ihre chemischen Kenntnisse (A. C. I. 534) höchst wahrscheinlich den Arabern zu verdanken haben, welche bekanntlich in diesem Theile der Naturwissenschaft ausgezeichnet waren, und selbst mehrere Entdeckungen in der Chemie gemacht haben.

Das System des Himmelsgebirges, Tianschan im Chinesischen und Tengritag im Türkischen, \*) beginnt nach Humboldt bey den tausend Quellen (Mingbulak) der westlichen Burut (41° n. Br. 44° w. L. v. P.), welche zum Türkstamm gehören, und nicht mit den mongolischen Buräten wechselt werden dürfen; es zieht sich bis nach Ku-

\*) Das tatarische Wort Tengri ist höchst wahrscheinlich aus den zwey Chinesischen, Tienli, Himmelskraft oder Himmelsgeist hervorgegangen. Man findet noch andere Chinesische Wörter, namentlich solche, die sich auf Kultur, auf Staat und Religion beziehen, in den tatarischen Sprachen, die ganz tatarisirt sind.

kuhotun (40° 49' 20" n. Br. 4° 45' 15" w. L. v. P.) oder richtiger Köfe Chotun, der Blaustadt, dem Hauptorte der Tümed, 60 bis 70 Lieues westlich des Meerbusens von Petscheli, in einer Länge von ungefähr 42 Graden. Ihren Namen haben diese Berge von den hier hausenden tatarischen Völkerschaften erhalten; es ist dieß ihr Olymp, dem sie besondere Ehrfurcht erweisen. Im Westen könnte man die Linie selbst bis gegen Samarkand ausdehnen, und im Osten den Inschan, obgleich dieser zwey Grade südlicher liegt, ebenfalls als eine Fortsetzung des Himmelsgebirges betrachten. Wollte man die höchsten Reihen des Sandmeeres (Gobi) für eine Fortsetzung des Himmelsgebirges gelten lassen, so würde der am Südostende der Gobi beginnende Inschan als ein Absenker des Himmelsgebirges erscheinen. Inschan, mit welchem Namen wir jetzt gewöhnlich die ganze den Norden des eigentlichen China's umsäumende Berggruppe belegen, ist auf ältern Chinesischen Karten bloß die Bezeichnung eines einzelnen Berges, der dem Ende der Nordostbiegung des gelben Flusses gegenüber liegt, im Gegensatz nämlich zu einem weiter gen Westen gerückten, welcher Tanschan genannt wird. Tans und In sind aber die beiden Principe, die männliche und weibliche Kraft der Philosophen und Naturforscher des Mittelreiches, welche sich durch strafbares Gelüsten aus dem Absoluten (Taiki oder Wufi) entwickelt haben, wie aus meiner Natur- und Religionsphilosophie der Chinesen (Leipzig 1837), aus der Zeitschrift für die historische Theologie besonders abgedruckt, das Weitere zu ersehen ist. Tans und In bedeuten im abgeleiteten Sinne vieles Andere, wie oben und unten, stark und schwach, groß

135

und klein. Auf den gewöhnlichen alten Karten ist der Sangshan in der That viel größer als der Finschan, und der Absenker des Sangshan heißt auf denselben Karten Tassing schan, der große blaue Berg. Die Noten (A. C. II. 8. II. 345.) werden also wegfallen müssen. Das Wort In bedeutet zwar auch Silber, dann wird es aber mit einem ganz andern Charakter geschrieben (12294. M.)

Das Himmelsgebirge ist den Chinesen seit den frühesten Zeiten ihrer Geschichte genau bekannt; man findet das Land nördlich und südlich dieses Systems von den Zeiten der Jahrbücher der Han bis auf den heutigen Tag in einer großen Menge geschichtlicher und erdkundlicher Werke genau beschrieben; ihnen verdanken wir überdieß die Kenntniß feuerfeyender Berge und anderer vulkanischen Erscheinungen Mittelasiens, namentlich innerhalb dieses Himmelsgebirges. So erzählt uns unter andern auch Kaiser Kanghi (Mém. conc. les. Chinois IV. 476.) von erloschenen Vulkanen im Kreise Junnan und von vulkanischen Erscheinungen oder Naphtaquellen in demselben Kreise und im Lande der Mongolen. Humboldt ist geneigt (A. C. II. 96), Ritter zu folgen und die vulkanischen Erscheinungen, wovon der arabische Dolmetsch Salmas, an einer andern Stelle (A. C. II. 192) Sallam genannt, den der Chalife Waffik, der Enkel des Harun al Raschid (reg. vom 6. Jannar 842 bis zum 22. August 846) nach Norden sandte, um die fabelhafte Mauer, welche der zweygehörnte Alexander gegen die wilden Tadschubsch und Madschubsch errichten ließ, die der Chalife in einem Traumgesichte gesehen haben wollte, zu untersuchen, auf die in der Nähe von Urumtsi ( $43^{\circ} 27' n. Br. 27^{\circ} 56' w. L. v. P.$ ) oder auf eine andere Lokalität Mittelasiens zu beziehen. Der ganze Reisebericht des Salmas ward aber, wie der berühmte Geschichtschreiber Mirchond erzählt, schon von dem Astronomen Muhammed aus Ferganah und andern islamitischen Gelehrten für eine Dichtung erklärt, und er scheint mir auch in der That alle charakteristischen Merkmale einer absichtlichen Erfindung an sich zu tragen. D'Ohsson hat bereits die in verschiedenen historischen und geographischen Werken der Muselman zerstreuten Nachrichten herausgehoben und sie in einer lichtvollen

Weise an einander gereiht (Des peuples du Caucase. Paris 1828. S. 133 folg.), worauf ich der Kürze wegen verweise. Hadschi Chalsa behauptet, der Astronom Muhammed aus Chowaresm sey der Gesandte und Salmas bloß sein Dolmetsch gewesen (Mém. de l'Acad. de St. Petersbourg X. 484). Merkwürdig ist, daß schon mehrere Anhänger des Philosophen Laotse die Erdbeben aus einer Anhäufung der unterirdischen Luft erklären, welche strebe, sich in ein Gleichgewicht mit der äußern Atmosphäre zu setzen. Die Kraft der unterirdischen Luft, fügt Kaiser Kanghi hinzu, in den kahlen, sandigen und steinichten Ebenen in Nordwesten unseres Reiches eingeschlossen, wird durch den Mangel an größern Flüssen und Regen sehr vermehrt; deswegen sind die Erdbeben so furchtbar und häufig in diesen Gegenden der Erde (Mémoires conc. les. Chinois IV. 456). Die Chinesen lassen den Tianschan erst ungefähr 120 Li oder 9 deutsche Meilen nördlich von Hami beginnen, (Geographie des Kienlong. Buch 49. Bl. 6) und dann bis zur meridionalen Kette des Tsong \*) ling d. h. des wilden Lauchgebirges oder der Bolorkette reichen. Die einzelnen Gruppen erhielten natürlich zu verschiedenen Zeiten andere Namen. Humboldt hat seiner Darstellung dieses und anderer Gebirgssysteme eine Anzahl interessanter Auszüge aus chinesischen Werken hinzugefügt, die Herr Julien in Paris übersetzte, worüber ich zum Frommen der Wissenschaft einige Bemerkungen machen muß.

Als das chinesische Kulturvolk mit den Horden und Staaten an den Gränzen seines Landes und jenseits derselben in Berührung kam, gerieth es, gleich wie die Aegypter, in Verlegenheit, die Namen und Wörter dieser Fremden nicht bloß zu schreiben, sondern auch auszusprechen. Die Sprachorgane der Bewohner des östlichen Asiens sind nämlich sehr unvollkommen; die meisten der Laute ihrer

\*) Tsong bedeutet zwar Zwiebel; ich glaube, es ist hier aber von dem wilden starkriechenden Lauch die Rede, der auch sehr häufig im Himalaya gefunden wird. Vigne Travels in Kashmir, Ladak, Iskardo. London 1842. II. 228. Hiernach wäre die Stelle A. C. II. 480 zu berichtigen.

Schriftsprache, — in den Dialekten ist dieß ganz anders, endigen sich auf einen Vokal oder Diphthong; nur eine geringe Anzahl schließen sich mit n oder ng, worin jedoch das g bloß ein Nasenlaut und kaum hörbar ist. Dann findet sich in der Sprache des Mittelreiches weder ein reines r noch ein reines l, sondern ein unentwickelter Gaumenlaut, der die Mitte hält zwischen beyden; dieser Laut kann mit den Alphabeten Asiens und Europas gar nicht geschrieben werden, wie schon aus den mannigfachen Versuchen hervorgeht, welche man machte, um ihn mit unserm Consonantensysteme auszudrücken. Man schreibt bald eul, ul, ulh, lh, urh und orl. Es ist eben so unmöglich harte Kehllaute oder stark aspirirte Töne mit dem chinesischen Sprachorgane auszusprechen; ein Bewohner der Mitte wird die Namen Gracchen, Macculloch, Ritter nicht über seine Lippen bringen können. Man kann sich nun leicht denken, wie unbeholfen dieses Laut- und Schriftsystem sich gebärden wird, um Namen wie Tschinggis, Chakan, Turk, Kirgis auszudrücken. Dazu kommt noch, daß die Chinesen die schlechte Gewohnheit haben, von einem mehrsylligen, ihnen barbarisch klingenden Worte bloß eine oder zwey Syllben zu schreiben, wie so für foto, Buddha; Pusa für Boddhisatwa; Folin für Frenkistan. Manchmal übersetzen sie sogar die fremden Namen, wie Bogdobaban, himmlischer Paß \*) nordöstlich von Tursan mit Pingschan d. h. göttlicher Berg (A. C. II. 357), auf welchem wie es scheint, Fossilien von Menschenknochen gefunden werden (Mém. conc. les Chin. XIV. 21.); dann den mongolischen Klan der innern Verwaltung Dörben Keuked mit Ese tse pulo d. h. Klan der vier Söhne. Diese Umstände machen es nun, zum großen Nachtheile der Nachrichten über fremde Völker, sehr schwer und häufig ganz unmöglich in den chinesischen Umschreibungen, Abkürzungen und Uebersetzungen den richtigen Namen heraus zu finden. Diesen Mangel fühlten namentlich die Sendboten der westlichen Religionen, welche das Volk der Mitte zu ihrem Glauben be-

\*) Chatun Bogdo wird wohl Tochter des Himmels heißen und ist nicht, wie A. C. II. 36. bemerkt wird, mit Tengri tag, Himmelsberg, gleichbedeutend.

kehren wollten; Buddhisten, Moslim und Christen (Neumann Asiatische Studien I. 14) erfannen daher im Laufe der Jahrhunderte mannigfache Wege, um diesem Uebelstande abzuhelfen. Ein sicheres Mittel, um diesem Uebelstande abzuhelfen, erfanden aber erst die Mandschu. Nachdem sie China erobert und einen großen Theil der tungussischen, mongolischen und türkischen Völkerschaften des östlichen und Mittelasiens ihrer Herrschaft unterworfen hatten, drang sich ihnen, schon aus administrativen Gründen die Nothwendigkeit auf, eine bestimmte Norm in Betreff der Rechtschreibung fremder Namen und Lokalitäten festzusetzen; sie ward nun in der Regierungsperiode Kienlong (1736 — 1796) von Staats wegen angeordnet. Das Syllabar der Mandschu Lautschrift, welche eine Tochter ist der mongolischen, ward zu Grunde gelegt und unabänderlich bestimmt, welche chinesische Zeichen zur Darstellung dieses oder jenes fremden Lautes und Wortes gebraucht werden sollen. Der Befehl, erlassen am 29. Tage des dritten Monats im 37. Jahre Kienlong (1773 u. Z.), führt folgende Ueberschrift: Kaiserliche Anordnung für den Gebrauch der Wörter und Laute gegenseitig im Chinesischen und im Mandschu. Wer nun diese Norm kennt, was bey dem Unterzeichneten leider noch nicht der Fall war, als er seinem befreundeten Gönner, dem Verfasser der vergleichenden Erdkunde eine Anzahl geographischer Bruchstücke aus den gesammelten Sätzen der regierenden Dynastie mittheilte, der wird die chinesischen Charaktere in den modernen geographischen und historischen Werken des Mittelreiches sehr leicht in die entsprechenden Worte der Mandschu, der Mongolen und Türken umschreiben können. Die westlichen Völker, namentlich die Engländer und ihre Sendboten werden bald die Nothwendigkeit fühlen, ein ähnliches wechselseitiges Charakter- und Lautsystem zur Schreibung der europäischen und chinesischen Laute, der europäischen und chinesischen Namen sowohl in den heiligen als in den profanen Geschichten festzusetzen, damit nicht dieser mit diesen und jener mit jenen Charakteren sie schreibe und so eine unsägliche Verwirrung entsteht, wie dieß die Buddhisten (Asiatische Studien a. a. D.) zu ihrem großen Nachtheile erfahren haben. Herrn Jülien sind, wie man sieht (A. C.

II. 464 in der Note) die offiziellen Bestimmungen des Kienlong in Betreff der Rechtschreibung fremder Namen nicht entgangen. Man wundert sich deshalb mit Recht, warum der gewandte Sprachkennner, dem überdies das äußerst seltene erdkundliche Wörterbuch über Mittelasien in sechs Sprachen \*) zu Gebote stand, die chinesischen Laute nicht durchgängig, wenigstens die in den neuen Ausgaben der erdkundlichen Werke der regierenden Dynastie, in die von den einheimischen Völkern gebräuchlichen und gewöhnlichen Namen übertragen hat. Herr Jülien versuchte dieß zwar einigemal, ist aber dabei in Irrthümer verfallen, die der Völkerkunde Asiens zum großen Nachtheile gereichen können. Denn solche Fehler der Kundigen schleichen sich leicht in die Wissenschaft ein und bilden bey Unkundigen nicht selten den Grund zu lustigen Hypothesen. So haben die Uebersetzer und Herausgeber der Pilgerfahrt des Fahian aus Unachtsamkeit die Worte Taoschin d. h. Reisende, deren der Buddhaisische Mönch natürlich sehr viele begegnete, durchgängig durch Taosse, Anhänger des Laotse oder Geistesjünger wiedergegeben. Nun hat man neulich auf diesen Irrthum hin, den ich schon längst in der Anzeige des Berichtes über die Reiche Buddha's in der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes verbessert habe, behauptet: die Religion des Laotse sey im vierten und fünften Jahrhundert in ganz Mittelasien verbreitet gewesen. Wäre nicht Aehnliches bey den Versehen des Herrn Jülien zu befürchten, wären sie gleichgültiger Art, so würde ich sie wahrlich nicht gerügt haben; denn niemand kann mehr von der Ueberzeugung durchdrungen seyn, wie sehr das leider seit Klaporth eingeführte gegenseitige Verkehren, die wahrhaft barbarische Streitsucht der wenigen Orientalisten, die sich mit dem äußerlich so undankbaren Studium der chinesischen Sprache und Literatur beschäftigen, der wahren Wissenschaft

\*) Es werden hierin die Namen der Länder, Flüsse, Berge und Klane im Tungusischen, d. h. im Mandtschu, Chinesischen, Mongolischen, Tibetanischen, in dem mongolischen Dialekt der Dirad oder Eleuth, d. h. der vier Stämme, womit auch höchst wahrscheinlich der Name der Awaren zusammenhängt, und im Turki aufgeführt.

geschadet hat und noch schadet, als der unterzeichnete Siaooschin. Man nehme sich doch endlich an Männern wie Humboldt und Ritter, wie Billemain und Staunton ein Muster, welche jedes wissenschaftliche Bestreben mit Freuden begrüßen, die Schwächen gütig übersehen und, wie dieß Humboldt in dem vorliegenden Werke so häufig gethan hat, nur das Lobenswerthe mit liebevoller Anerkennung erheben.

Nun zur Sache. Die Kirgiskaisaken sind bekanntlich ein Zweig des türkischen Volkes, und erstrecken sich östlich nicht weiter als in die heutige chinesische Markgrafschaft Sli, das alte Land der Osongaren. Nun findet sie der französische Sino- log auch östlich der Gobi (A. C. II. 343 und wiederum II. 351, wo auch statt Ngao han, Nochan gelesen werden muß; dieser mongolische Klan der innern Verwaltung hat bloß einen Banner); noch mehr, er kennt sogar einen rechten Flügel der Kirgisen Mao Ming gan oder richtiger Moming gan (II. 349). Anstatt Kirgisen ist hier aber allenthalben Kalka oder richtiger Chalka, sie haben von den Chalkafluß ihren Namen, (Duhalde IV. 23. nach der deutschen Uebersetzung, was J. J. Schmidt Mém. a. a. D. 456 mit Unrecht bezweifelt; es sagen dieß auch die Chinesen.) zu lesen, welche keine Türken sind, sondern Mongolen. Die chinesischen Laute Cheorche müssen immer mit Chalka wieder gegeben werden; Kirgisen würden die Chinesen Kilikisse schreiben, wie z. B. in dem Berichte über die Expedition Chulagu's aus den Chroniken der Suen (Buch 42. Bl. 50 und nicht 53, wie es in den neuen asiatischen Miscellaneen von Rémusat I. 172. heißt); doch findet sich das Wort Kirgise sehr selten in den neueren Werken des Mittelreiches. Die Chinesen nennen Kirgisen jetzt gemeinlich bloß Kasaka oder Kaisaken. Man vergleiche nur in der angeführten geographischen Konkordanz des Kien long die vorlezte Zeile auf der lezten Seite.

(Fortsetzung folgt.)



# Gelehrte Anzeigen

München. herausgegeben von Mitgliedern 11. July.  
Nro. 136. der k. bayer. Akademie der Wissenschaften 1843.

Asie centrale. Recherches sur les chaines de montagnes et la climatologie comparée; etc.

(Fortsetzung.)

Kasaka darf auch nicht mit Dschafak oder Tschafake verwechselt werden (Orthographie des Kienlong Bl. 56 r.), was ein mongolisches Wort ist, das einen Beamten und einen Verwaltungsbezirk bedeutet. Es gehören diese Moming gan Mongolen, gleichwie die Chortschin, Lümed, Abacha, Abachanar und mehrere andere Stämme zu den von den Chinesen sogenannten östlichen Chalka, welche zur innern Verwaltung d. h. zu den Mongolen südöstlich der Gobi gehören; die Mongolen nordwestlich der Gobi heißen die der äußern Verwaltung. Es sind dieß im Ganzen 24 Stämme, die 49 Banner bilden, worüber man die lehrreiche Abhandlung Schmidt's, die Volksstämme der Mongolen überschrieben, in dem angeführten Bande der Denkschriften der Petersburger Akademie vergleichen kann. Eben so wenig ist Kortsin ein Ort in der Mongolei (A. C. II. 483), sondern Chortschin ist der Name des zahlreichen mongolischen Klans, der sechs Banner bildet, wovon jeder ungefähr 200 Familien zählt, und unter einem erblichen Oberhaupte steht, das von dem Chakan der Mongolen, d. h. von dem Kaiser von China, bestätigt werden muß. Die Chortschin sind sehr zerstreut, sie durchstreifen das Land von den unfruchtbaren Ebenen am Südufer (Dr. Halde IV. 21.) des westlichen Liaosflusses bis zum Nordufer der Tula (Gesammelte Sagen des Reiches, geographische Abtheilung

B. 121 a. U.) in einer Ausdehnung vom 43° 37' bis 46° 17' n. Br. und vom 4° 20' bis 6° 30' östl. L. von Peking.

Es würde mich hier viel zu weit führen, wollte ich alle die Namen der Reiche und Lokalitäten richtig umschreiben und sie auf die früheren oder gegenwärtigen einheimischen Benennungen der Völker Mittelasiens zurückführen, was, wie ich wenigstens glaube, durch Vergleichung mit den topographischen Beschreibungen Moorcroft's, Burnes' und Wood's jetzt in den meisten Fällen möglich ist. Doch kann ich nicht umhin, hier noch die wichtige geographische Frage zu berühren: ob nämlich den Chinesen das kaspische Meer überhaupt und namentlich unter der Benennung Sihai, Westmeer bekannt war oder nicht? Herr Julien ist (A. C. II. 362) im Irrthume, wenn er sagt: in den Chroniken der spätern Han komme dieser Name nicht vor. Die Stelle über Tatsin aus diesen Chroniken (Heu Hanschu Buch 88. Bl. 60) hat bereits Wisdelou zur Erklärung des christlichen Monumentes hinter Herbelots orientalischer Bibliothek (IV. 390 nach der Quartausgabe, à la Haye 1779) übersetzt; sie findet sich in vielen spätern chinesischen Werken z. B. in den Jahrbüchern der nördlichen Dynastien (Pe lse Buch 97 oder Lietschuen d. h. besondere Denkwürdigkeiten, Buch 85. Bl. 15 v. Ming sse, Chroniken der Ming, Besondere Denkwürdigkeiten, Buch 200 Bl. 147 u. s. w.) in abgekürzter Form wiederholt, so wie in der nach Fächern geordneten Encyclopädie des Matuanlin (Buch 339 a. U.), wo es wörtlich lautet: Das Reich Tatsin heißt auch Likien (Likien, Rom?); es ward zuerst in den Zeiten der ersten Han be-

n 136

kannt. Dieses Reich liegt westlich des westlichen Meeres (Sihai) und wird deshalb auch das Reich des westlichen Meeres genannt. Am Ende dieses Buches (Matuanlin a. a. D. Bl. 24 und 25) wird noch Folin oder Frenkistan besonders aufgeführt, und in einer kritischen Note hinzugefügt: aus den Jahrbüchern der Tang erhelle, daß das Reich Folin das alte Tassien sey. Vergl. auch die Encyclopädie Kanghi's, Tuen kien lui han, Buch 238 Bl. 19 flg. In der Beschreibung Tassiens ist das römische Reich zwar nicht zu verkennen, denn welches andere Reich des Westens hatte damals an 400 Städte, die mit Mauern umgeben waren; wo sonst fände man eine regelmäßige Posteinrichtung? Doch ist es verdrießlich, daß besonders hervorgehoben wird, man beschäftige sich hier (im ersten und zweyten Jahrhundert vor und nach unserer Zeitrechnung) stark mit der Seidenzucht und scheere die Kopfschare glatt ab (Jahrbücher der spätern Han a. a. D.), — Angaben, die, wie jeder weiß, der Wahrheit durchaus entgegen sind.

Die betreffenden Stellen aus den Jahrbüchern der großen Dynastien Wei und Tang hat Wisdelou ebenfalls (a. a. D. vergl. auch Tangschu Buch 216 Bl. 12. Es wird hier die Hauptstadt Schisan erwähnt, was sicherlich verschrieben ist für Byzanz, dann werden die Verhältnisse der Tasi oder Araber zum byzantinischen Reiche beschrieben) übersetzt; eine Stelle aus diesen Jahrbüchern, wo auch vom Sihai oder dem kaspischen Meere die Rede ist, findet sich in meinen Asiatischen Studien I. 157. Jeder Einsichtsvolle wird es natürlich finden, daß die Chinesen, welche ihre Nachrichten über das römische Reich des Alterthums und über das römische Reich der deutschen Nation aus zweyter und dritter Hand erhalten haben mochten, keine klaren Begriffe über das Westmeer hatten; sie verstehen hierunter bald den kaspischen See, so ausdrücklich in der Beschreibung des waldigen Landes Thabarestan oder Masanderan (Asiatische Studien I. 175), bald den Pontus und das mittländische Meer; man vergesse nicht, daß selbst der blaue See (Kokonor), Sihai genannt wird, in so allgemeinem Sinne ward der Name Westmeer genommen. Die Kenntnisse der Chinesen über die Zustände des westlichen Asiens, über die Stellung

der Türken zu den Persern und dieser zu den Byzantinern und der Araber zu beyden sind aber, wenigstens seit dem Beginne des sechsten Jahrhunderts uns. Z., wahrhaft zum Erstaunen ausgedehnt und genau. Man muß freylich die häufig aus verschiedenen Jahrhunderten zusammengeworfenen Angaben der unkundigen Redactoren und die Nachrichten der Araber und Byzantiner, welche letztere bey weitem nicht so unterrichtet sind über das östliche Asien, wie die Chinesen über das westliche, sorgfältig mit einander vergleichen, um die zerstreuten Andeutungen und schiefen Ausdrücke auf die wahren Verhältnisse zurückführen zu können.

Die Nachrichten in den Chroniken der beyden Han, der Tuen Wei und der Tang über Nord- und Mittelasien, über die an China gränzenden Länder und die Inseln des östlichen Archipelagus, sind, worüber die Kenner Wisdelou und Gaubil, Deguignes und Kémusat schon längst sich ausgesprochen haben, das Zuverlässigste, das man über diese Gegenden aus den frühern Jahrhunderten weiß, — es ist dieß der größte historisch-geographische Schatz der asiatischen Literatur, welcher noch immer auf denjenigen wartet, der ihn zu heben vermag. Die Jahrbücher der in China herrschenden Mongolen sind im Gegentheile in ihren Nachrichten über fremde Länder und Staaten äußerst lückenhaft und überdieß sehr einsichtslos redigirt; weßhalb die Angabe (A. C. II. 470 Anmerk.) einer Berichtigung bedarf. Man kann sich leicht denken, was heraus kommt, wenn, wie dieß hier geschieht, Nachrichten, die tausend Jahre aus einander liegen, zu einem Ganzen zusammen geworfen werden.

Nicht nur die alten chinesischen Karten (A. C. II. 67) kennen bloß einen Alaktugul (Sul heißt See) südwestlich von Tarbagatai, sondern auch die neuesten in den gesammelten Satzungen haben nur einen See dieses Namens und wissen nichts von einem andern, Alagul oder Alasee genannt. In dem Alaktusee ist auch die Insel Alaltube abgebildet, nicht in der Mitte desselben, wie Klaproth in seiner Karte Mittelasiens sie eingetragen hat, sondern an der Ostbiegung des Alaktugul (Taising Hoeitien, Geographie, Buch 117 Bl. 7). In der Erläuterung zur Karte heißt es: der Emirfluß kommt

aus dem  
bagatai,  
gerechnet  
(A. C. I.  
die sich  
Nachdem  
chen auf  
den, ge  
vorüber  
Arme,  
dann die  
den und  
Scharff  
angefüh  
Alaktug  
sende h  
und Ka  
Zi seyn  
Entdeck  
furt. 17

Steppen  
keiten z  
sprochen  
beschrieb  
das hr  
eine au  
hievon  
bildung  
wahrsch  
Chinesen  
Meer in  
Drus,  
in diese  
Ueberfer  
den M

\*) Un  
3  
in  
2  
f  
n  
d  
n  
o

aus dem Berge Tschurchutsch, nordöstlich von Tarbagatai, das eine Bevölkerung, die Garnison mitgerechnet, von ungefähr 10,000 Seelen haben mag (A. C. III. 414.); es sind ursprünglich zwey Bäche, die sich vereinigen und dann nach Westen fließen. Nachdem der Emir vom Norden her mehrere Flüßchen aufgenommen hat, ein Wasser aber von Süden, geht der Fluß südlich der Stadt (Tarbagatai) vorüber, läuft nach Westen, trennt sich in zwey Arme, und fällt in den Aklutsee. Es werden dann die andern Flüßchen aufgezählt, die von Norden und Süden her in den See fallen. Humboldt's Scharffinn sah alsbald, daß in der (A. C. II. 501) angeführten Stelle des Plancarpin nicht von dem Aklutugul die Rede seyn konnte; es hatte der Reisende höchst wahrscheinlich den Balkaschsee gemeint, und Kailak wird wohl Kuldscha, Guldtscha oder Tli seyn, wie schon Reinhold Forster (Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden. Frankfurt. 1784 S. 135) richtig gesehen hat.

Sehr ausführlich werden die Tiefebenen und Steppengegenden und einzelne denkwürdige Fertigkeiten zwischen dem Ural, Altai und Tienschan besprochen. Es wird hier auch der Lauf des Drus beschrieben und von seiner ehemaligen Mündung in das hyrcanische Meer gehandelt, was Humboldt für eine ausgemachte Thatsache hält. Ich kann mich hievon nicht überzeugen. Die Entstehung und Ausbildung dieser vielfach besprochenen Sage hat höchst wahrscheinlich folgenden Grund. Die Griechen und Chinesen hörten bloß von einem einzigen See oder Meer im Norden der Erde und glaubten nun, der Drus, chinesisch Uhu oder Fatsu genannt, \*) falle in diesen See, — eine Meynung, die durch die Uebersetzung des Ptolemäus in's Arabische auch bey den Moslim verbreitet wurde, und welche auch

\*) An andern Stellen, wie bey Mantuanlin Buch 338 Bl. 20 heißt er Wei, und so wird er auch in den Schriften der Perser, im Vendidad und Bundehesch genannt. Zendavesta nach der deutschen Uebersetzung. Niga 1777. III. Index 354. Das Wort Wei oder Weh — es ist auch armenisch — bedeutet erhaben, heilig und scheint der persische oder iranische Name des Flusses gewesen zu seyn; Drus oder Aksu ist der turanische oder türkische.

Herbelot (Bibliotheque orientale Amon; doch läßt er, unter dem Artikel Gihon, einen Arm des Amu in den See von Chowaresm oder den Uralsee gehen) in seinen Quellen gefunden hat. Nichts desto weniger kannten die Araber seit dem neunten Jahrhundert den Uralsee, so wie die wahre Mündung des Drus, — ein Wort, das höchst wahrscheinlich aus dem Türkischen Aksu, weißes Wasser (Ak, weiß und Su, Wasser) entstanden ist. Man suchte nun, und zwar in verhältnißmäßig neuer Zeit, diesen alten Irrthum mit der Wahrheit auszugleichen und nahm zu einer Hypothese seine Zuflucht, wonach der Drus von den Turkman abgegraben, oder durch eine Naturrevolution vom hyrcanischen Meere in den Ural geleitet worden wäre. Wo in aller Welt sollten aber die barbarischen Bewohner der nordöstlich des Kaspisees sich hinziehenden Steppen und der Dasis Chiwa die Mittel und Werkzeuge zu solch einer Tiefenarbeit erhalten haben? Von einem Naturereignisse, das die Revolution veranlaßt hätte, hat sich aber nirgendwo eine Kunde erhalten. Und sah denn irgend einer der zahlreichen arabischen Geographen und Reisenden, seit dem Beginne des zehnten Jahrhunderts, wo Chordadbeh, der Vater der allgemeinen Geographie der Araber, — er starb als Postmeister in Chorasan im Jahre 912 — seinen Begleiter der Straßen und Reiche geschrieben hat, den die Nachfolger nach östlicher Weise, bloß kopirten (Masudi I. 15. Sprenger), jemals die Mündung des Drus am kaspischen Meer? Berichten sie nicht im Gegentheile einstimmig, daß er in den Uralsee falle? Aber die bestimmten Versicherungen des türkischen Chronisten Abulghasi, welcher von 1643 bis 1663 über Chowaresm herrschte? Auch sie scheinen aus einer Sucht, den alten Uberglauben mit der neuen Erkenntniß auszugleichen, hervorgegangen zu seyn. Hätte sich ein Arm des Drus in der That noch gegen 1630 oder 1640 in das kaspische Meer gemündet, so würden die genauen arabischen Geographen und Jenkinson, der 1559 in diesen Gegenden war, uns hievon unterrichtet haben. Das alte Flußbett des Drus, welches einige Reisende gesehen haben wollen, ist höchst wahrscheinlich, wenn so ein ausgetrocknetes Rinnal vorhanden ist, das Bett einer Wasserleitung, deren gar viele in diesen Gegenden angelegt wurden, um das benach-

barte durstige Land zu tränken. Man sehe nur den alten imaginären Lauf des Flusses vom Ural in die kaspische See, wie er auf der Karte bey Hanway (Account of the british trade over the Caspian Sea. London. 1754. I. 9.) verzeichnet wird. Wie schwer aber ein Irrthum, den man einmal eingesogen hat, auszurotten ist, sieht man an der Karte Persiens des gelehrten Olearius vom Jahre 1647, als Anhang zur Reise des Albrechts von Mandelslow, wo von einem Uralsee noch gar keine Spur ist. White, der Herausgeber der Einrichtungen Zimurs, läßt selbst noch im Jahre 1783 einen Arm des Drus in das kaspische Meer gehen. Folgendes ist nun das Resultat der langen, gelehrten und scharfsinnigen Untersuchungen Humboldts (II. 295) über die Tiefebene und Steppengegenden des nördlichen Asiens. „Diese Einenkung ist in den vorhistorischen Zeiten Meeresboden und selbst noch in den historischen wäre der Ural höchst wahrscheinlich bloß ein Seitenweiber des kaspischen Meeres gewesen (Klaproth Mémoires relatifs à l'Asie III. 273.), mit welchem er mittelst des nach Osten gerichteten Golfs des letztern in Verbindung gestanden habe. Durch die Trennung des Ural von dem Kaspisee, wären aber die zwey Kinnale entstanden, wovon das zum Kaspisee führende im Laufe der Zeit austrocknete oder versandete.“

Die von Süden nach Norden ziehende Kette des Bolor oder Tsong ling, ungefähr vom 36. bis 40 1/2 Grad der Breite, wo die Bolor wohnen, deren Land nach der Bestimmung des astronomischen Kollegiums 37° nördl. Br. und 43° 38' westl. L. von Peking beginnt, bildet heutigen Tags die natürliche Gränze des chinesischen Reiches im Westen, das sich von Osten nach Westen auf 78 und von Süden nach Norden auf 38 Grade des Aequators erstreckt. An den Abhängen des Bolor wohnen die türkischen Burut, die in zwanzig Horden getheilt sind und von den Chinesen in östliche und westliche unterschieden werden (Hoeitien. Comp. Buch 53. Bl. 182). Ihr Gebiet beginnt 41° nördl. Br. und 44° westl. L. von Peking (Hoeitien. Comp. Buch 62. Bl. 157 und 170). Die Burut sind den Chinesen schon zu den Zeiten der Dynastie Tang bekannt und werden jetzt von den Russen nicht selten

Gebirgs- oder schwarze d. h. zinspflichtige Kirgisen genannt. Ueber das Bolorgebirge gehen mehrere berühmte Pässe und Strassen von der kleinen nach der großen Bucharey, nach Ladakh, die in früheren Zeiten sehr besucht waren (Moorcroft, Travels I. 373), nach Kaschmir und Indien, unter welchen Strassen diejenige über Pamir oder das Dach der Erde genannt, die uns bereits die chinesisch buddhaistische Pilger ausführlich beschreiben, die bekannteste ist. Vergl. meine Anzeige von Woods Entdeckungstreisen zur Quelle des Drus (Gelehrte Anzeigen XIII. 828 ff.), wo auch die Stelle des Marco Polo, die A. C. II. 397 mitgetheilt ist, übersetzt und ausführlich erläutert wurde. Moorcroft nennt auch (Travels II. 365) die Karakorumkette, nordöstlich von Ladakh, Pamirgebirge. Songjuutse passirte bereits im Jahre 519 dieses Hochland der Erde, wie aus meinen Pilgerfahrten buddhaistischer Priester von China nach Indien S. 50 hervorgeht. Als ich im Jahre 1833 den Reisebericht des Mönchs übersetzte, habe ich die Vertlichkeiten noch nicht zu deuten gewußt. Sie sind aber den unermesslichen Kenntnissen und dem Scharfblicke Ritters nicht entgangen, und Humboldt, der sich mehrmals auf die Pilgerfahrten beruft (A. C. II. 391) giebt der Erklärung Ritters seine Zustimmung. Hanpanto kann aber in keinem Falle, wie Klaproth den Namen deutete, das heutige Tashbalik seyn. Hätten dann wohl die Reisenden sechs Monate (Pilgerfahrten 49.) gebraucht, um zum Bolor oder Tsong ling zu kommen? Ich bemerke noch, daß das astronomische Kollegium zu Peking Badaschan (Feisabad oder, was wahrscheinlicher ist, die östliche Gränze dieses Fürstenthumes, das Hochland Pamir) 36° 23' nördl. Br. und 43° 50' westl. Länge von Peking ansetzt.

(Schluß folgt.)

V

# G e l e h r t e A n z e i g e n

München. herausgegeben von Mitgliedern 12. July.

Nro. 137. der k. bay. Akademie der Wissenschaften. 1843.



Weisthümer, gesammelt von Jac. Grimm. Dritter Theil. Göttingen in der Dieterichschen Buchhandlung. 1842. IV und 900 S. 8.

Der hohe Werth der vorliegenden Sammlung und das große Verdienst, welches sich Grimm sowohl durch deren Herausgabe als schon durch die in seinen Rechtsalterthümern niedergelegte, von den überraschendsten und glänzendsten Resultaten gekrönte erste Benützung dieser bis dahin schände vernachlässigten deutschen Rechtsquellen erworben hat, wurde bereits bey Gelegenheit einer Anzeige des (vor dem ersten erschienenen) zweyten Theiles dieser Sammlung durch eine vollgültige Autorität in unsern Blättern \*) ausgesprochen.

Die überströmende Fülle des in den bis jetzt erschienenen drey Bänden der Sammlung gegebenen Materials zu bewältigen, dasselbe durchgreifend unter vergleichende Gesichtspunkte zu bringen und zu einem Gesammtergebnis zu verarbeiten, das möchte wohl nur Grimm möglich werden, jedenfalls Keinem so, wie ihm, gelingen. Und wir können uns der Hoffnung hingeben, daß Grimm selbst diese Aufgabe lösen, daß sein Riesenarm den „noch un-aufgehangenen Schöpfeimer“ zu der durch ihn zu Tage geförderten „frisch sprudelnden Quelle“ darreichen werde.

Er hat uns nämlich für den vierten und letzten Theil des Werkes neben einem Glossar zu den unmittelbarsten Schwierigkeiten des Verständnisses und neben den nöthigen Ortsverzeichnissen und Re-

\*) Gelehrte Anzeigen 1841. Bd. XII. Nr. 37—39.

gistern eine ausführliche Darlegung seiner Ansicht „von der Natur der hier mitgetheilten Denkmale, ihrem Alter, ihrer vielfachen Bedeutsamkeit“ und ihrem gegenseitigen genetischen Verhältniß, also gewissermassen den Text und Commentar zu den vorausgeschickten Documenten zugesichert, und — Grimm hat noch jede von seinen Leistungen gehetzte Erwartung weitaus überflügelt.

Wenn es daher der Referent unternahm, den Lesern dieser Blätter von dem Erscheinen des neuesten Bandes der fraglichen Sammlung Kunde zu ertheilen, so konnte er sich wohl auf keine Weise für berufen halten, hiebey in eine auf das Ganze gerichtete Beurtheilung einzugehen; die gegenwärtige Anzeige beschränkt sich vielmehr lediglich darauf, die in den vorliegenden dritten Band aufgenommenen bayerischen Rechtsdenkmale der bezeichneten Kategorie, unter Hervorhebung einiger Eigenthümlichkeiten derselben und unter vorzugsweiser Berücksichtigung der bisher ungedruckt gewesenen, namhaft zu machen und im Allgemeinen zu erörtern.

Nachdem im ersten Theile die Denkmale aus der Schweiz, im zweyten jene des linken Rheinufer mitgetheilt worden, schließt sich der dritte Theil im Verfolge des zu durchlaufenden Kreises durch das niederrheinische Westphalen an den zweyten, so wie durch Tirol an den ersten Theil an; es kamen daher in dem gegenwärtigen dritten Bande neben den westphälischen, niedersächsischen, hessischen, wetterauischen, fränkischen, thüringischen, österreichischen und tirolischen auch die bayerischen Weisthümer an die Reihe. Es werden unter dieser gemeinsamen Bezeichnung von Seite 625 bis Seite

n 137

679 theils in vollständigen Abdrücken theils in Auszügen die Texte von 26 Denkmalen gegeben, und zwar zuerst die Ehehastrechte von fünf Orten aus dem hier zu Bayern gezogenen Bisthum Eichstett, nämlich S. 625 das Schönfelder Ehehastrecht; S. 629 Auszüge aus den Ehehastordnungen zu Dollnstein, Raitenbuch, Enkering und Untermessing, sämmtlich aus Keßlers von Sprengel'sen fränkischem Magazin entnommen. Sodann folgen:

S. 631 Ehehastding zu Kösching v. J. 1527. (Aus den Monum. Boic. 18, 692. Vgl. Bayer. Annalen 1834 S. 553.)

S. 635 Ehehast zu Detting, (Etting, Bdg. Ingolstadt) v. J. 1577, bisher ungedruckt, und nur bezüglich der alterthümlichen Verpflichtung des Rohrmüllers, einen einäugigen Hahn zu halten, aus Ehlingensperg, Seisfried und Bacchiery bekannt. Interessant sind die Bestimmungen über die Rechte und Pflichten der beyden Ehehasttafernen zu Detting.

S. 636. Jura in Malching. Ein bisher ungedrucktes Denkmal in lateinischer Sprache aus dem XIV., der Aufzeichnung nach aus dem beginnenden XV. Jahrhunderte, die Rechte des Domstifts Freising zu Malching, einem in Niederbayern früherhin. Edgs. Simbach jetzt Edgs. Rothalmünster, im Bisthum Passau gelegenen Dorfe, jetzt der Sitz eines gräflich Paumgarten'schen Patrimonialgerichtes, ehemals jener eines besonderen Unterbeamten (praepositus ruralis) des Domstifts Freising, den Complex zerstreuter Besitzungen sowohl in dem genannten Dorfe selbst als in den Orten: Biberger, Enzing, Forstberg, Götting, Halbenstein (Haldenstein), Lindach, Niederhof, Oberhof, Starzenöd, Urfahr u. u. mit der dem Domstift zuständigen Niedergerichtsbarkeit in sich begreifend. Den Vorsitz in dem Ehehastgerichte, welches zweymal des Jahres zu Malching statthatte, (circa festum Georgij et circa nativitatem domini,) führten ursprünglich des Domstifts Vogte über die eben erwähnten Besitzungen, die im J. 1375 ausgestorbenen Grafen von Hals. Das Domstift hatte in Malching 2 Tafernen; der auch ausserdem wohl honorirte Vogt die dritte. Dem Dorfprobste (praepositus, officialis), welchen das Domstift nur mit Zustimmung (ad arbitrium) der Unterthanen in Malching einsetzen durfte, war ein Scherger (praeco) beygegeben, und die Ausübung der Niedergerichtsbarkeit übertragen, „exceptis tribus causis, quas advocatus vel suus iudex habet.“

68

S. 637. Deffnung für Buch. Baustiftstading der ehemals dem Kloster Frauen-Chiemsee zugehörigen Hofmark Buch am Erlbach, im Landgerichtsbezirke Landshut, Decanat Dorfen, mit den zehendpflichtigen Orten Eybach (Forstbach), Ober- und Untererbach und Freidling; ein gleichfalls bisher ungedrucktes Denkmal, aber seinen wesentlichen Bestandtheilen nach mit den Bestimmungen der übrigen Frauen-Chiemsee'schen Baustiftstadinge übereinstimmend. Das Kloster übte hier die gewöhnliche Niedergerichtsbarkeit aus und hatte demzufolge

„vmb alle sach ze richten, ausgenommen drey sach, totschlag tewff vnd nottnuft. Geschäch aber, das ain flüchtig man oder dyeb in der hoffmarch begriffen vnd verrüeft würde mit dewpstal, so soll man den selbigen antwurten aus der hoffmarch als in gürttel vmbfangen hat vnd soll nyembt mit geen, dann die in berechthen wellen. Wär aber, das ain todschlag dar innen geschäch, da got vor sey, wurd der begriffen, so schol in des gotzhaus broben aus der egenanten vnser hoffmarch antwurten, als in die gürttel vmbfangen hat, vnd sehol die ehast beleyben in der hoffmarch, vnd darvmb zu vrkund müessen wir dem pfleger ain lagel wein geben, als wir sy ye vnd ye von alter gen Aerding geben haben.“

Die Jagdfreyheit des Klosters und der Umstand, daß das Jagdrecht die Herzoge von Bayern vom Kloster zu Lehen trugen, wird hier noch umständlicher, als es in den allgemeinen Frauen-Chiemsee'schen Baustiftsagungen geschieht, (M. B. 2, 512. Grimm 3, 674) hervorgehoben:

„Darnach vnd zum letzten öffent man ewch, das wir vnser freys gejayd haben von vnserm gotzhaus hintz gen München an di maur, vnd auch von vns hintz gein Landshut, wann das gejayd von vns vnd vnserm gotzhaws ze

lechen ist. Wär sach, das wir mit vnser genedigen herschaft ze jagen kämen, vnd wann dann ongenär die hundert mit einander vber ain huntas kämen, so soll man der herschaft hundert hindanschlagen, hintz das vnser hund des as genyessen, vnd darnach erst der herschaft hund nyessen lassen Das ist also ye vnd ye herkommen von vnsern vorfardern, wir es also haben aufgenommen, wann wir es also ye vnd ye den eltiſten herren vnd fürsten erzelt haben, sunder hertzog Steffan etc.

S. 639. Hofmark zu L. 1554. Ehehaftrecht einer ungenannten bayerischen Hofmark, aus Rottmanners Antwortschreiben von Magister Theophilus Neumann auf das Sendschreiben des Magnus Freyherrn von Herkommen. Fronhausen 1801. abgedruckt.

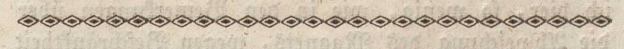
S. 643. Rechte zu Langenerringen. 1378. (Aus M. B. 23, 226.) Durch Schiedsſpruch festgesetzter Vergleich über gegenseitige Rechte zwischen Konrad dem Pfung und seinen Gerichtsunterthanen, der Gebauerschaft zu Erringen (Langehring) Edg. Schwabmünchen, einem bereits auf schwäbischem Boden gelegenen, von Grimm aber absichtlich noch zu Bayern gezogenen Orte.

S. 646. Haftrecht zu Peitingau. 1435. Rechte und Gewohnheiten der ehemals Welfischen Graffschaft Peitingau Edg. Schongau. (Aus Lori, Urkunden zur Geschichte des Lechrains 2, 136 abgedruckt. Vgl. Zacher's Gesch. des Dorfes Peiting. Oberb. Arch. 4, 158).

S. 655. Haft zu Mosen, (Langenmosen, Edg. Schrobenhausen) nach einer bisher ungedruckten Aufzeichnung des XV. Jahrhunderts, ein alt-herzogliches Dorfgericht, jährlich dreymal durch den Landrichter (Pfleger) von Schrobenhausen, nach dem „geschwornen Landbuch“ abgehalten: Mairecht, Herbstrecht und das „pägeding“ (Bauding) zu Lichtmessen. Dasselbe stand hinsichtlich nicht gemeinheitlicher Rechtsangelegenheiten in einem alternativen Verhältnis zu der herzoglichen Landſchranne in Schrobenhausen; wollte nämlich einer den andern beklagen vor einem dieser drey „ehlichen Rechte“, so mußte er

„ain meil wegs by scheinender sunen vmb ainen vorsprechen gien, tut er desselben nicht, so vor begriffen ist, so mag er im das selb recht wol vertziehen auf das nagst recht darnach zu Schrobenhausen auf derselben schranken.“

(Fortsetzung folgt.)



Asie centrale. Recherches sur les chaines de montagues et la climatologie comparée etc.

(Schluß.)

Der dritte Band des Werkes über Mittelasien besteht zum Theil aus Abhandlungen, welche Humboldt während des Jahres 1831 im Institut vorgelesen hat; sie enthalten die Grundzüge einer vergleichenden Witterungskunde der Erde, namentlich Europas und Asiens. Die Grundlage zur Witterungskunde bildet das Verhältnis der Erhöhungen zu den Niederungen, welches aber in wenigen Gegenden der Erde wissenschaftlich hergestellt ist. Ueber Südamerika besitzt Humboldt ziemlich genaue Angaben, und rechnet hier das Verhältnis wie 1 zu 4. Man hat Mittelasien, wie gesagt, früher zu hoch angenommen, und dadurch die niedere Temperatur sich erklärt. Welch ein Unterschied in der Temperatur zwischen Asien und Europa stattfindet, ersieht man aus folgenden Thatsachen: der Drus wird unter einer viel südlicheren Parallele als Florenz, noch ganz mit Eis überzogen; in Peking (39° 54' Br., 114° 16' L. v. P.) ist es während des Sommers um 1° 2' heißer, als in Neapel, aber in der Hauptstadt des Mittelreiches herrscht in dreym Wintermonaten eine Kälte, wie in Kopenhagen, welches 16° nördlicher liegt. Die mittlere Temperatur Peking's gleicht so ziemlich der Lyons, das um 6° nördlicher ist. Es sind diese Temperatur-Verhältnisse in Betreff des Seidenbaues auch von praktischer Wichtigkeit. Man muß bey der Nachahmung der Normen der chinesischen Raupenzucht hierauf Rücksicht nehmen. Diese auffallenden Thatsachen

sind in einer Anzahl von Ursachen begründet, welche sich bereits in guten geographischen Handbüchern, wie in der physischen Geographie von Roon (Berlin 1838. 274) verzeichnet finden. Hiemit steht natürlich die Abweichung der Gleichwärmstriche (*ignes isothermes*) in genauer Verbindung. Mit der Untersuchung dieser Striche und Linien beginnt aber die wissenschaftliche Kunde des Klimas; doch kann ich hier, so wenig, wie in den Bemerkungen über die Abweichung des Magnets, wegen Beschränktheit meiner physikalischen Kenntnisse, der ausführlichen Darstellung nicht folgen.

Der Tschui oder trübe Fluß (vergl. A. C. III. 590 mit II. 361), sein Wasser sey nämlich bey nahe trübe, fließt in der That aus dem Temurtusee, wie er ganz richtig auf der Karte Mittelasiens, welche dem dritten Bande beygegeben ist, eingetragen wurde. Das Wassersystem dieses Sees und Flusses Tschui wird ausführlich und genau in der geographischen Abtheilung der gesammelten Satzungen der regierenden Dynastie (Buch 117 Bl. 130) beschrieben. Der Temurtusee, heißt es daselbst, liegt südwestlich der Stadt Ili. Vom Westen her laufen in den See die Flüsse Tup und Tsigalang und vom Süden und Norden ungefähr zehn andere Wasser. Nach Westen zu entsendet der See ein Bächlein, das zwey von Westen herkommende und nach Nordosten gehende Flüsse, Kara und Suk genannt, nachdem beyde sich zuvor vereinigt haben, aufnimmt und jetzt erst Tschui genannt wird. Der Tschui erhält nun mehrere Zuflüsse, einen von Osten her aus dem See Nogon, zwey von Norden und mehrere von Südwesten, und geht dann jenseits der Gränzen in das Land der Burut. Klaproth betrachtet auf seiner Karte Mittelasiens fälschlich den Seitenarm aus dem Nogon als den Hauptfluß.

Die Striche Sibiriens, worin Gold gefunden wird, sind in einem Anhange, größtentheils nach offiziellen Quellen, welche der Finanzminister Graf Cancrin dem Verfasser mittheilte (III. 497), ausführlich beschrieben. Sie werden in zwölf verschiedene kleine Systeme eingetheilt und erstrecken sich

auf 37° der Länge, zwischen den Parallelen 48½ bis 61°; am reichsten sind aber die Länder zwischen den Parallelen 54½ bis 56°. Alles Gold, welches von dem Jahre 1827 bis 1841 in den Minen und Waschereyen des Ural und Sibiriens gefunden wurde, beläuft sich auf 6242 Pud und 17 Pfund, in einem Werthe von ungefähr 311,950,000 Franken. Die Erträgnisse des Bergbaues in Sibirien sind aber im Steigen, während die des Ural sich vermindern. Man fand bereits in Sibirien bis zu Anfang Decembers 1842 eine Masse von mehr als 479 Pud Gold. Humboldt schätzt (III. 598) die ganze Ausbeute des Goldes in Rußland, während des Jahres 1842, auf nicht weniger als 970 Pud. Nach der Berechnung Kupfers gleicht das Pud 16 Kil., 38069.

Bey einer zweyten Auflage des Werkes oder bey der deutschen Uebersetzung werden wohl eine kleine Anzahl Druckfehler, die ich bemerkt habe, verbessert werden. So liest man z. B. in der Einleitung XXIII anstatt *de l'Inde occidentale* — *de l'Inde orientale*; II. 354 muß am Ende etwas fehlen. I. 195 anstatt *Hou pih* lies *Hou pe*. Es mangelt überhaupt eine durchgehende Gleichheit in der Schreibung der chinesischen Namen; einmal steht Kouang dann wider Kuang; Fou und Fu; Hou und Hu. In meinem Grundriß der Länder- und Völkerkunde (München 1840) finden sich die Namen der chinesischen Kreise, Distrikte und Bezirke so geschrieben, wie sie nach der Aussprache des Mittelreiches im deutschen geschrieben werden müssen. Es wäre zu wünschen, daß bey der angekündigten Uebersetzung des Werkes diese Norm zu Grunde gelegt würde.

Carl Friedr. Neumann.